

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2016)

Artikel: Grabungen und Bauuntersuchungen
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

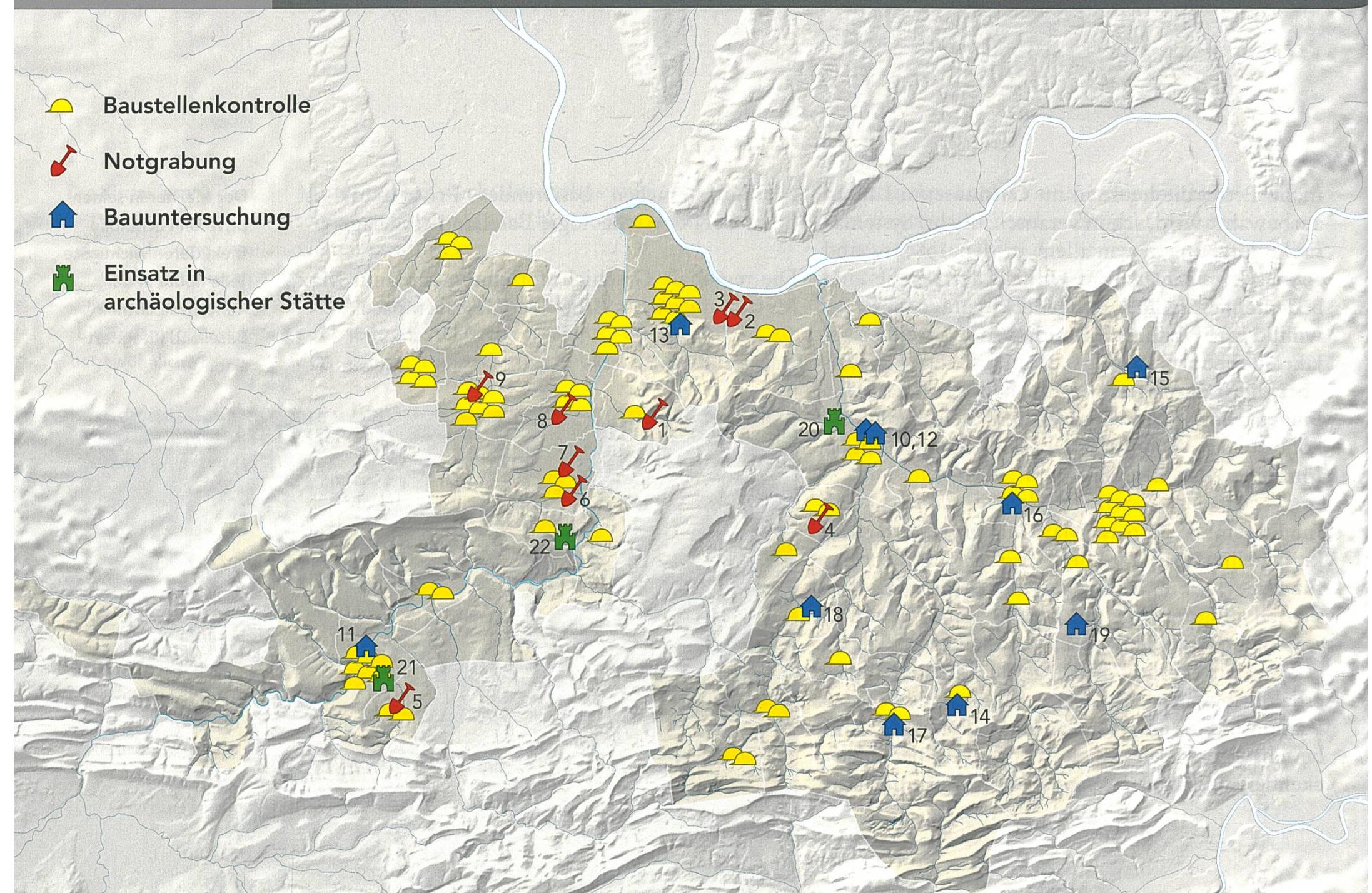
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Grabungen und Bauuntersuchungen

Der Landwirtschaftsbereich eines römischen Gutshofs, der nach über 1600 Jahren über Tausende von Quadratmetern wieder offen darliegt, Spuren aus der Frühzeit der Dörfer in Reinach, Aesch und Therwil, neue Beobachtungen zur Befestigung zweier mittelalterlicher Städte, das älteste Wohnhaus im Hinterland von Basel – das Grabungs- und Bauforschungsteam der Archäologie Baselland kann einmal mehr auf eine schone Palette spannender Neuentdeckungen zurückblicken.

Bemerkenswert ist, wie erstaunlich reibungslos unsere Equipe Jahr für Jahr ihr riesiges Arbeitspensum abwickelt. Das «Streamlining» der letzten Jahre, die konsequente Optimierung der Arbeitsprozesse vom Ausgraben und Freilegen über das Zeichnen, Vermessen und Fotografieren bis zur Inventarisierung, Restaurierung und Archivierung, unter grösstmöglichen Einsatz technischer Hilfsmittel, hat sich gelohnt. Die Archäologie Baselland verfügt heute über ein kleines, aber feines und maximal effizientes Team.

Allen Bauherrschaften, Architekten, Bauführern und helfenden Händen gilt auch dieses Jahr unser herzliches Dankeschön für ihre wertvolle Unterstützung und ihr Verständnis für unsere Arbeit, die wir im Interesse und Auftrag der Öffentlichkeit durchführen.

Reto Marti

<
Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten der Archäologie Baselland im Jahr 2016 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

- 1 Arlesheim, Ermitage (Urgeschichte, Mittelalter)
- 2 Pratteln, Kästeliweg (Römerzeit)
- 3 Pratteln, Baslerstrasse 99 (Römerzeit)
- 4 Seltisberg, Sophie Gerster-Weg (Römerzeit)
- 5 Wahlen, Laufenstrasse (Römerzeit)
- 6 Aesch, am Hübeli (Römerzeit, Frühmittelalter, Mittelalter)
- 7 Aesch, Grienweg (Frühmittelalter)
- 8 Reinach, Schulgasse 1 (Urgeschichte, Frühmittelalter)
- 9 Therwil, Oberwilerstrasse (Mittelalter)

Bauuntersuchungen

- 10 Liestal, Zeughausgasse 33
- 11 Laufen, Viehmarktgasse
- 12 Liestal, Rathausstrasse 68
- 13 Muttenz, Burggasse 8
- 14 Bennwil, Hauptstrasse 38
- 15 Buus, Zuzgerstrasse 9
- 16 Sissach, Hauptstrasse
- 17 Oberdorf, Hauptstrasse 54
- 18 Ziefen, Kirchgasse 9
- 19 Wittinsburg, Oberdorfstrasse 4

Einsätze in archäologischen Stätten

- 20 Liestal, Munzach
- 21 Laufen, Müschhag
- 22 Pfeffingen, Burg

Baustellenkontrollen

Aesch: Grienweg 3, Hauptstrasse, Ulmenweg
Allschwil: Blumenweg 19, Lettenweg 16, Lützelbachweg
Arboldswil: Sodweg
Arlesheim: Im oberen Boden 4
Bennwil: Herrenmattweg
Biel-Benken: In der Blegi, Langgartenstrasse, Schulgasse, Steinackerweg
Binningen: Schlossrebenrain
Birsfelden: Rüttihardstrasse
Buus: Laigweg 14
Diepflingen: Sommerauweg 14
Duggingen: Oberdorf 15
Füllinsdorf: Bodenacher
Gelterkinden: Ergolzstrasse 3, Höldeliweg, Moosweg 8, Rickenbacherstrasse, Schützenhausweg, Schweienring 8, Staffelenweg 25, Zelgwasserweg (3×)
Giebenach: Im Zettel
Kilchberg: Haldenweg
Laufen: Amtshausgasse (2×), Langhagweg 7, Maiersackerweg (2×), Viehmarktgasse, Wahlenstrasse 4

Lausen: Unterdorfstrasse 56
Lauwil: Ulmet-Bogental, Unterer Sankt Romay
Liestal: Erzenbergstrasse (2×), Heidenlochstrasse, Wiedehubstrasse
Lupsingen: Im Jägeracker
Münchenstein: Gartenstadt, Göbliweg 5, Gustav-Bay-Strasse 3, Hardstrasse 25, Jakobsweg
Muttenz: Feldrebenweg 59, Fulenbachweg 3, Kriegackerstrasse 15, Lachmattstrasse, Pfaffenmattweg, Rössligasse, Stettbrunnenweg, Untere Brieschhalde
Oberdorf: Neumattstrasse 15, Unterer Dürimattweg
Oberwil: Kummelenstrasse 10
Ormalingen: Baumgartenweg
Pfeffingen: Baumgartenweg
Pratteln: Industriestrasse 16a, Kästeliweg
Reigoldswil: Dorfplatz, Umlegung Gasleitung
Reinach: Bohnackerweg 7, Landererstrasse 7, Rebgasse 4–6, Schulgasse 5

Seltisberg: Im Winkel 15, Sophie-Gerster-Weg
Sissach: Gottesackerweg, Rheinfelderstrasse, Römerweg 9, Schulgasse (Kirche)
Tenniken: Sangetenweg
Therwil: Blauenweg 7, Buchenrain (3×), Frooloo (Starkstromleitungen), Kirchrain 6–10, Mühleweg 19a
Thürnen: Grabackerstrasse 40, Radweg
Wahlen: Grindelstrasse, Laufenstrasse
Wenslingen: Leimenweg
Ziefen: Grubenackerweg
Zunzgen: Schulgasse
Zwingen: Strängefeld-Sonnenrain, Kugelweg

Arlesheim, Ermitage.
Geologische Bohrungen im Damm des mittleren Weiwers.

Arlesheim, Ermitage: aufgeschoben ist nicht aufgehoben ...

Will man Landschaften und ihre Nutzung durch den Menschen in früheren Zeiten rekonstruieren, sind Feuchtbiotope besonders wertvoll. In der Regel bestehen diese schon sehr lange, und dank der Einlagerung unter Luftabschluss haben organische Reste erhöhte Chancen auf Erhaltung. Die eingeschlossenen Pflanzenreste und Blütenpollen

erlauben Rückschlüsse auf die Umwelt früherer Zeiten. Mit etwas Glück lässt sich an den archäobotanischen Resten, die sich in einer datierbaren Schichtabfolge abgelagert haben, recht zuverlässig aufzeigen, wie sich das Klima und die Vegetation in der Region entwickelte, in welchen Zeiten zum Beispiel gerodet wurde oder wann welche Kulturpflanzen angebaut wurden.

Im Falle der Ermitage bei Arlesheim kann man davon ausgehen, dass die Weiher mindestens seit dem hohen Mittelalter bestanden, da wohl seit der Gründung der Burg Birseck um 1240 mit einer zugehörigen Mühle im Tal zu rechnen ist. Zahlreiche prähistorische Spuren, die bis in die Altsteinzeit zurück reichen, geben sogar zur Hoffnung Anlass, dass in den Feuchtböden im Talgrund Reste erhalten sind, die Informationen bis weit in die Urgeschichte zurück liefern.

Da die Weiher der Ermitage neu der Stauanlageverordnung des Bundes unterliegen, musste die Standfestigkeit ihrer Dämme nachgewiesen werden. Dazu waren in allen drei Stauwehren Kern-



bohrungen nötig, die dank des Entgegenkommens des leitenden Geologen Thomas Dietler archäobotanisch beprobt werden konnten.

Schon ein erster Blick auf die geborgenen Bohrkerne hat leider gezeigt, dass die ursprüngliche Oberfläche unter der Dammschüttung nur noch spärlich erhalten ist. Offensichtlich wurde das Terrain vor der Errichtung der Wehre abgegraben.

Pollen von Walnuss und Roggen bei gleichzeitigem Fehlen typischer Parkbäume verweisen die Proben ins Mittelalter oder in die frühe Neuzeit. Die verhältnismässig niedrigen Gehölzpollenanteile von rund 50% lassen auf eine ziemlich offene Landschaft mit Grünflächen schliessen. Gräser (*Poaceae*) und Sauergräser (*Cyperaceae*) dominieren und vermitteln zusammen mit der artenarmen Kräuterflora den Eindruck einer eher unproduktiven, stellenweise vernässten Umgebung, die – wie Weidezeiger (Spitzwegerich, Adlerfarn) und die Funde spezifischer Pilzsporen anzeigen – auch als Viehweide gedient haben dürften. Die besseren Böden wurden wohl für den Anbau von Roggen

und anderem Getreide genutzt. Um Genaueres zu erfahren, wären wohl gezielte Kernbohrungen aus dem Innern der Weiher notwendig.

Bericht: Reto Marti

Analysen: Lucia Wick, IPNA Universität Basel
August 2016

Zwei zehn Meter lange Bohrkerne aus dem mittleren Damm, fein säuberlich in Kisten verpackt.



Pratteln, Kästeliweg.
 Gesamtplan des Gutshofs mit der 2016 neu hinzugekommenen Fläche (rot). Auffällig ist ein Bereich ohne archäologische Befunde im Nordwesten der Parzelle.

- Grube/Graben
- Grube ungenau
- Boden
- Mauer erhalten
- Mauer ergänzt
- Ziegel
- Feuerstelle
- Sandstein
- Wasser
- Störung



Pratteln, Kästeliweg: Grossgrabung im römischen Gutshof

Der römische Gutshof Pratteln-Kästeli war schon im 18. Jahrhundert bekannt. Seit dem 19. Jahrhundert fanden immer wieder Ausgrabungen im Bereich dieser bedeutenden Anlage im Westen von Pratteln statt; letztmals im Jahr 2009, als eine rund 6500 Quadratmeter grosse Parzelle zwischen der St. Jakobstrasse und dem Kästeliweg untersucht wurde (s. Jahresbericht 2009, 34–42). In der damaligen Notgrabung wurden der östliche Abschluss des Herrenhauses (*pars urbana*) sowie Teile des Landwirtschaftsbereichs (*pars rustica*) der Villa freigelegt und dokumentiert.

Die aktuelle Ausgrabung befand sich direkt nördlich der 2009 untersuchten Parzelle und somit fast komplett ausserhalb der *pars urbana*. Lediglich die ganz im Südwesten des Bauperimeters befindlichen Reste eines repräsentativen Wasserbeckens, das vielleicht der Fischhälterung diente, dürften noch zum Herrenhausbereich gehört haben. Doch dazu später mehr.

Auslöser der Notgrabung war der geplante Bau eines Bürogebäudes und Werkhofes auf einer rund

12 000 Quadratmeter grossen Parzelle. Von früheren Untersuchungen war bereits bekannt, dass sich viele römische Funde in der Humusschicht befinden, die durch das Pflügen nach oben umgelagert worden waren. Aus diesem Grund wurde vor Beginn der Baggerarbeiten ein Grossteil des Areals

Suzan Afflerbach trägt die Verfüllung einer römischen Grube ab. Im Hintergrund ist der östliche Sodbrunnen zu erkennen.



Kleinbagger und Dumper waren unerlässlich, um die mächtigen Schuttschichten über dem grossen Nebengebäude fristgerecht abbauen zu können.

systematisch mit dem Metalldetektor abgesucht. Dabei sind über 2000 Metallfunde dokumentiert worden.

Ende Mai begann die Baufirma mit dem von der Archäologie Baselland begleiteten Humusabstoss. Dies bedeutete gleichzeitig auch den Startschuss

für die Notgrabung, in der die gesamte Parzelle planmäßig zu untersuchen war. In enger Koordination mit der Bauleitung wurde entschieden, welche Bereiche mit welcher Priorität freizulegen waren, um sie danach für die Bauarbeiten freigeben zu können. So war es trotz der Grösse der Fläche möglich, Bauverzögerungen zu vermeiden. Die meiste Zeit arbeiteten die Archäologie Basel-land und das Baugeschäft parallel auf dem Platz.

Die Arbeiten starteten zuerst im Süden der Parzelle, wo Reste der inneren Umfassungsmauer zum Vorschein kamen. Diese Mauer trennte vermutlich einen Garten, der noch zum Herrschaftsbe-reich der *villa* gehörte, vom Landwirtschaftsteil ab. Die Bereiche direkt nördlich und südlich derselben waren generell sehr arm an archäologischen Befunden. Es handelte sich offenbar um ein in der Römerzeit wenig überbautes Gelände, wobei zu bemerken ist, dass hier nur Strukturen erhalten blieben, die ursprünglich deutlich eingetieft waren.



Selbst von Mauern blieben nur unterste Fundamentlagen erhalten.

Im landwirtschaftlichen Bereich nördlich der inneren Umfassungsmauer deuten einige Pfostengruben auf Zäune hin, die möglicherweise Weideland für Pferde oder Rinder abgegrenzt haben. Zwei Nord-Süd verlaufende Grabenreste bildeten die Fortsetzung von Strukturen, die bereits 2009 erkannt wurden. Damals wurden sogar drei Gräben dokumentiert, die das Gelände in regelmässigen Abständen durchzogen. Es handelte sich dabei um die frühesten römischen Befunde, die möglicherweise gezogen wurden, um das Areal zu parzellieren. Weiter gegen Norden, ungefähr in der Mitte der untersuchten Fläche, häuften sich plötzlich die Pfostengruben. Sie verliefen in der derselben Ausrichtung wie die steinernen Gebäude und besaßen teilweise beträchtliche Dimensionen: Die grössten hatten einen Durchmesser von knapp einem Meter und waren über einen Meter tief. Um die mächtigen, nun längst vergangenen

Holzpfosten zu verkeilen, wurden in Einzelfällen Dutzende so genannter Keilsteine platziert. Die Gruben lassen sich kaum zu Grundrissen von Holzgebäuden rekonstruieren. Möglicherweise sind sie zum Teil auch massiven Zäunen, möglicherweise Pferdekoppeln, zuzuweisen, die im Laufe der Zeit immer wieder erneuert wurden.

Schnitt durch eine typische Pfostengrube. Der nun vergangene Holzpfosten wurde seitlich mit Kalkbruchsteinen und Geröllen verkeilt.



Am Nordende des Wasserbeckens zeigte sich dessen Zweiphasigkeit: links die jüngere Beckenmauer, Blick gegen Osten.

Im Südwesten der Grabungsfläche wurden die Reste eines Wasserbeckens freigelegt, dessen Boden mit Buntsandsteinplatten ausgelegt war. Der Fund kam nicht überraschend, war es doch bereits 1971 entdeckt und teilweise ausgegraben worden. Im Jahr 2006 wurde der Bereich ein weiteres Mal

im Rahmen einer Sondierung geöffnet, dann aber wieder zugeschüttet. Die Platten waren mittlerweile in einem sehr schlechten Zustand. Der Pflug hatte tiefe Furchen in den weichen Sandstein gezogen, und in weiten Teilen war der Belag bereits komplett wegerodiert. Der anschliessende Abbau des Beckens zeigte, dass dieses im Laufe seiner Nutzung erweitert worden war. Die ältere, innere Begrenzungsmauer hatte man dabei bis auf den Boden abgetragen. Die neue Mauer entstand rund einen Meter weiter nördlich. In dieser zweiten Phase des Beckens besass dieses die beachtlichen Innenmasse von 14×20 Metern. Das Wasser wurde in einem Kanal aus Buntsandstein am Nordende abgeführt.

Im Osten der Parzelle fand sich der komplett erhaltene Grundriss eines Nebengebäudes. Das 13×10 Meter grosse Gebäude war ursprünglich mit Ziegeln gedeckt und diente möglicherweise als Werkstatt. Wenig östlich davon kam ein L-förmiges Fundament aus Geröllen zum Vorschein,



das wahrscheinlich zu einem einfachen Unterstand aus Holz gehörte. An zwei weiteren Orten im Bereich der *pars rustica* wurden ähnliche Fundamente ausgegraben. Spektakulär ist der Fund einer rund 6×11 Meter grossen rechteckigen, mit Lehm ausgekleideten Grube, die mit Hilfe der Archäogeologie als Einrichtung zur Dungreifung identifiziert wurde. Obwohl der römische Agrarwissenschaftler Columella im 1. Jahrhundert nach Christus in seinem Werk über die Landwirtschaft derartige Installationen beschreibt, sind sie unseres Wissens archäologisch bisher kaum nachgewiesen. Die beachtlichen Dimensionen der überdeckten Dunggrube geben einen Hinweis auf die Bedeutung der Tierhaltung in diesem Gutsbetrieb.

Sehr speziell ist auch ein grosses Ökonomiegebäude von 50 Metern Länge und 10 Metern Breite im Norden der Parzelle, das komplett untersucht werden konnte. Bereits nach dem Baggerabtrag deuteten massive Ziegelschuttschichten auf das Vorhandensein eines grossen Gebäudes hin. Eine

Feuerstelle sowie Spuren von Bronzeguss zeigen, dass das Bauwerk teilweise als Werkstatt genutzt worden ist. Auffällig waren grosse, langgezogene Gruben im Inneren, die möglicherweise auf Stallungen hinweisen. Es könnte sich bei diesen nämlich um Güllekeller gehandelt haben, die mit

Schnitt durch die verfüllte Dunggrube. Deutlich sichtbar ist die Lehmauskleidung auf der Grubensohle. Blick nach Südosten.



Über das reiche Fundmaterial wird nächstes Jahr berichtet. Für mediales Echo sorgte der goldene Prunkfingerring aus dem 3. Jahrhundert.



einem Spaltenboden aus Holz abgedeckt gewesen waren. Die Ausscheidungen der Tiere fielen durch die Spalten in die Grube. Am Ostende des Gebäudes war ein sechs Meter breiter Raum mit einer Innenmauer abgetrennt worden. In diesem Bereich wurden unter den Fundamenten des Gebäudes Mauerreste eines Vorgängerbaus entdeckt.

In den Versturzschichten des langen Gebäudes fanden sich auffällig viele Keramikfragmente von Koch- und Essgeschirr. Dies könnte darauf hindeuten, dass das Bauwerk zweistöckig war: Unten befanden sich Werkstätten und Ställe, oben Wohnräume. Das Fundmaterial aus dem Gebäudebereich stammt praktisch ausschliesslich aus dem 3. Jahrhundert nach Christus. Vom Bau bis zur Zerstörung dürften so nur wenige Jahrzehnte vergangen sein. Rund zwei Meter nördlich und parallel dazu verlief eine äussere Umfassungsmauer, welche die *parc rustica* begrenzte. Zwei Sodbrunnen in der Nähe lieferten Wasser für Tier und Mensch. Ihre Verfüllungen wurden nicht komplett ausgegraben, da die tiefer liegenden Schichten durch das aktuelle Bauprojekt nicht zerstört werden.

Nichtrömische Befunde waren auf der Ausgrabung kaum anzutreffen: Zwei Gruben aus der Latènezeit östlich des Wasserbeckens sowie zwei grosse neuzeitliche Kiesentnahmegruben im Osten der Parzelle bildeten die Ausnahmen.

Insgesamt bestätigen die Funde der Ausgrabung die bereits 2009 festgestellte römische Besiedlung vom 1. bis ins 4. Jahrhundert nach Christus. Als Spaltenfund präsentierte sich ein goldener Prunkfingerring (s. Seite 128–131), der in einem unauffälligen, kaum überbauten Bereich nordöstlich des Wasserbeckens ans Licht kam. Er dürfte in den bürgerkriegsähnlichen Wirren in der Zeit des Gallischen Sonderreiches (260–274 nach Christus) im Boden versteckt und nie mehr hervorgeholt worden sein.

Dank dem grossen Einsatz des gesamten Teams konnte das Projekt vor Weihnachten plangemäss abgeschlossen werden. In den beiden Ausgrabungen von 2009 und 2016 wurden grosse, zusammenhängende Teile der *pars rustica* eines der bedeutendsten Gutshöfe im Hinterland von Augusta Raurica systematisch untersucht – genügend Material für die Forschung ist also vorhanden, um die Funktionsweise von römischen Gutshöfen, insbesondere in den noch weniger untersuchten

landwirtschaftlich genutzten Teilen, besser verstehen zu können.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Mai–Dezember 2016

Am Tag der offenen
Grabung herrschte
während Stunden
grosser Andrang.



Pratteln, Baslerstrasse.
Unter den Keramik-
fragmenten aus der
Grube fallen einige
grossformatige Stücke
auf wie dieses bemalte
Schulterstück eines
kostbaren Kruges aus
Argonnensigillata.
Weil nur etwa 3/4
des Grubeninhalts
geborgen werden
konnten, lässt sich
nicht mit Sicherheit
sagen, ob die Gefäße
ursprünglich allenfalls
vollständig in den
Boden gelangt sind.



Pratteln, Baslerstrasse: ein rätselhaftes Depot aus spätrömischer Zeit

Die Archäologie Baselland begleitete im August des Berichtsjahres den Aushub für eine Sickergrube rund 60 Meter nordwestlich des Hauptgebäudes der römischen Villa Kästeli (s. vorangehende Seiten). Der Bereich war archäologisches Neuland: Bisher hatten noch keine Ausgrabungen in der unmittelbaren Umgebung stattgefunden.

Am Westende der Aushubfläche kam als einziger archäologischer Befund eine rundliche Grube mit 1,5 Metern Durchmesser, fast senkrechten Wänden und flacher Sohle zum Vorschein. Sie war mit Marmorplatten abgedeckt, die bis zu einem Meter Kantenlänge aufwiesen und rund zehn Zentimeter dick waren. Auch in der darunter folgenden Verfüllung befanden sich Plattenfragmente, die eventuell die Grubenwände befestigt hatten. Der erhaltene Befund war rund 40 Zentimeter tief.

Die Verfüllung barg ein erstaunliches Fundspektrum: Die zahlreich Keramikstücke stammen – abgesehen von einem bemalten Krug – von Schüsseln mit Rollstempeldekor aus Argonnensigillata und von Kochtöpfen. Sie datieren allesamt ins zweite oder dritte Drittel des 4. Jahrhunderts nach Christus. Hinzu kommt eine Münze Konstantins I., geprägt in Lyon 314/315. Mit Ausnahme einer kleinen Fibel gibt es keine älteren Funde, und auch Nachrömisches fehlt. Nebst der Keramik kamen Dutzende von Eisenfunden ans Licht, darunter rund fünfzig Schuhnägel und eine Geschossspitze.

Nach dem Freilegen der Grube wurden die eingedrückten Marmorplatten der Abdeckung sichtbar.



**Kleine Vogelfibel mit Resten von roter und weisser Emaileinlage.
M 2:1.**



Aussergewöhnlich ist der Fund von zwei grossen, etwa 50 Zentimeter langen Eisenobjekten, von denen eines mit grosser Wahrscheinlichkeit als Sech eines Pfluges zu deuten ist. Die beiden Gegenstände lagen in der Mitte der Grubenverfüllung parallel und horizontal nebeneinander.

Schon während der Untersuchung war klar, dass es sich hier nicht um eine simple Grube handelte, in der man achtlos Siedlungsabfälle entsorgt hatte. Die Auswahl der Objekte, insbesondere der beiden grossen Eisenteile, deutet vielmehr auf eine bewusste Deponierung hin. Unterstützt wird die Hypothese durch den Fund der Marmorplatten, welche die Niederlegung oben und möglicherweise auch seitlich abgeschlossen hatten. Die Gegenstände wurden wahrscheinlich innert kurzer Zeit in die offene Grube gelegt. Es gibt keine Hinweise, dass sie länger offen stand.

Zu welchem Zweck das Ensemble an dieser Stelle hinter dem römischen Hauptgebäude des Gutshofs vergraben worden war, lässt sich vorläufig nicht erklären. Es wurden hier nicht etwa kostbare Objekte versteckt, sondern vielmehr Gegenstände des Alltags gehortet.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg,
mit Dank an Tamara Pfammatter und Markus Peter
August 2016



Aussergewöhnliche Eisenfunde aus der Grube (Fundzustand):

52 Zentimeter langes und 1,8 Kilogramm schweres Sech eines Pfluges (links). Als vertikales Messer schnitt es beim Pflügen die Scholle auf. M 1:4.

51 Zentimeter langer und 3,3 Kilogramm schwerer mutmasslicher Deichselnagel (rechts). Mit dem ungewöhnlich grossen Bolzen wurde wohl die Deichsel mit dem Wagen verbunden. M 1:4.

Seltisberg, Sophie Gerster-Weg: weitere Spuren der römischen Siedlung

Seltisberg, Sophie Gerster-Weg. Eine römerzeitliche Pfostengrube mit stark holzkohlehaltiger Verfüllung könnte auf einen Brand hinweisen.

Wenige Zentimeter können manchmal darüber entscheiden, ob archäologische Strukturen im Boden erhalten bleiben oder nicht. Diese Erfahrung musste das Grabungsteam ganz am Ende des Berichtsjahres in Seltisberg machen. Ein Bauprojekt am Sophie Gerster-Weg lag direkt westlich einer bereits in den Jahren 2003 und 2007 ergrabenen

Zone. Dort waren Mauerreste gefunden worden, die zu einem seit dem 19. Jahrhundert bekannten römischen Gutshof gehören (s. Jahresbericht 2007, S. 32–35).

Die *villa rustica* erstreckte sich wohl vom heutigen Dorfkern nach Osten bis in den Bereich der General Guisan-Strasse. Im Jahr 2011 wurden am Westende der genannten Zone möglicherweise Teile des Herrenhauses erfasst (s. Jahresbericht 2011, S. 28–33). Es ist gut vorstellbar, dass dieses – wie in vergleichbaren Beispielen der Region – im Westen lag und sich die Nebengebäude östlich davon zu beiden Seiten entlang einer Umfassungsmauer aufreichten. Die 2003 und 2007 entdeckten Mauern am Sophie Gerster-Weg könnten demnach zur nördlichen Umfassungsmauer und zu Nebengebäuden gehört haben.

Die damaligen Befunde kamen direkt unter einer dünnen Humusschicht zum Vorschein. Von den Mauern war nur noch gerade die unterste Fundamentlage erhalten. Die darüber liegenden Steine waren im Lauf der Jahrhunderte durch Erosion



und die landwirtschaftliche Nutzung komplett abgetragen worden.

Im Bewusstsein, dass wahrscheinlich nur noch wenige Reste im Boden vorhanden waren, begleitete die Archäologie Baselland das Abhumusieren und den darauf folgenden Aushub im Bereich der Baugrube. Die erhoffte westliche Fortsetzung der Mauerreste kam jedoch nicht zum Vorschein. Um auf die eingangs erwähnten entscheidenden Zentimeter zurückzukommen: Sie fehlten hier. Eine etwas dickere Überdeckung der antiken Schichten wäre nötig gewesen, um diese vor Erosion und menschgemachter Zerstörung zu bewahren.

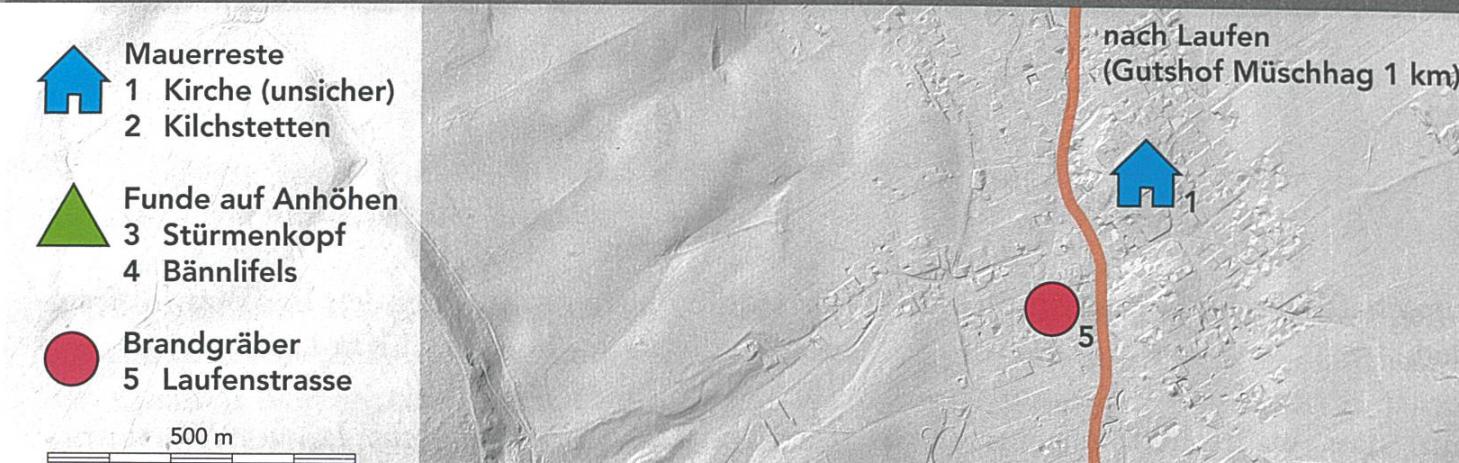
Etwas weiter hangabwärts lagen einige teilweise verbrannte Kalkbruchsteine – wohl letzte verlagerte Reste der römischen Mauer. Trotz der schwierigen Erhaltungsbedingungen liessen sich immerhin sieben teilweise durch das Fundmaterial römisch datierbare Pfostengruben nachweisen. Sie könnten zu Holzgebäuden entlang der Umfassungsmauer gehört haben. Ein Hinweis, dass auch ziegelgedeckte Gebäude nicht weit weg lagen, lie-

ferten die vielen entsprechenden Baukeramikfragmente, die in der Humusschicht lagen.

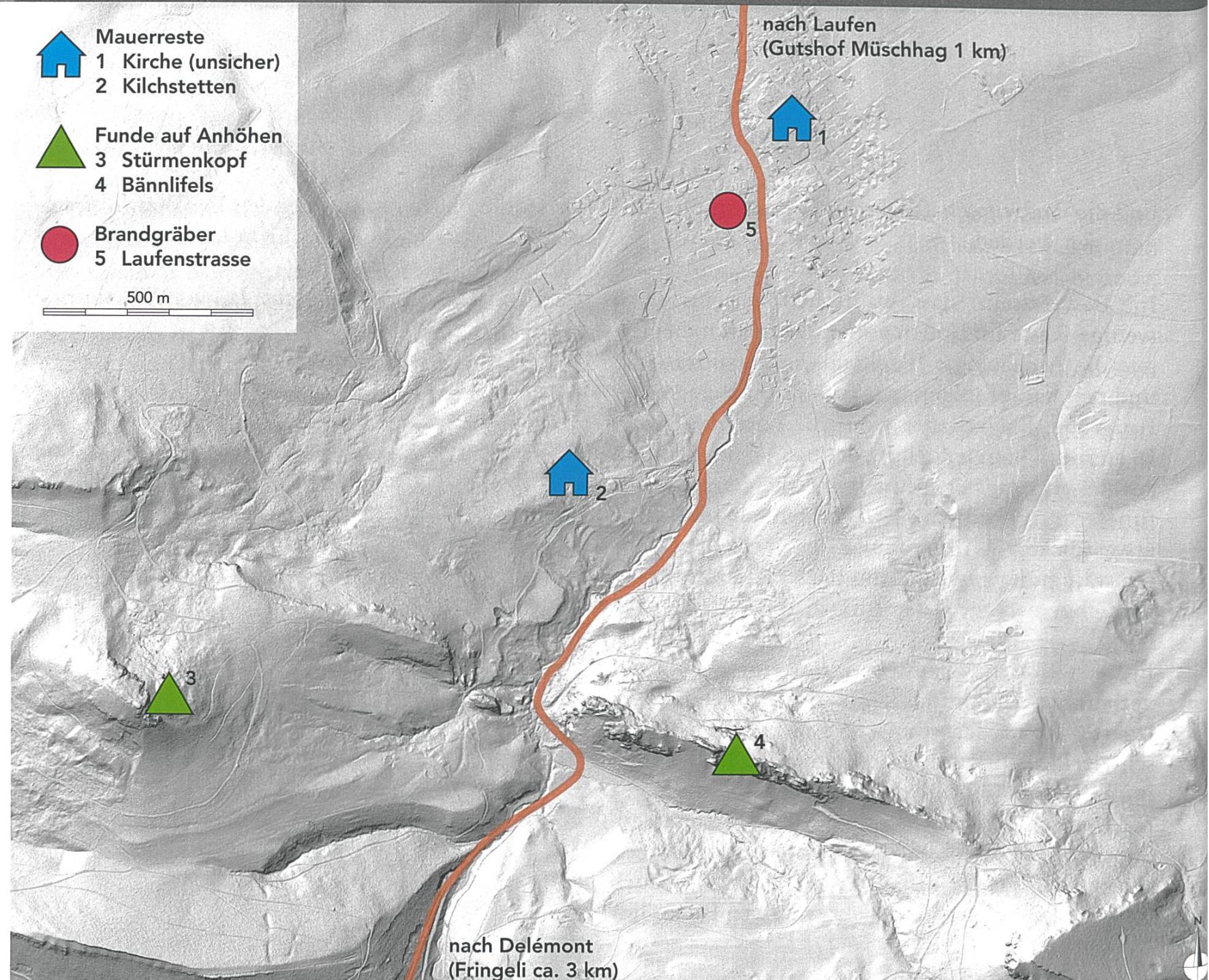
Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Dezember 2016

Unter einer dünnen Humusschicht folgte im Westen des Grabungsareals direkt der anstehende Fels. Im Vordergrund liegen römische Ziegelstücke.





Wahlen, Laufenstrasse.
Übersicht der römerzeitlichen Fundstellen entlang des mutmasslichen Verkehrswegs, der vom Laufener Becken über den Fringeli-Pass nach Delsberg führte. Dieser Übergang war vor der Öffnung der Birsklusen im Zusammenhang mit der Gründung des Klosters Moutier-Grandval (um 640 n. Chr.) nicht unbedeutend.



Wahlen, Laufenstrasse: Römische Brandgräber aus der frühen Kaiserzeit

Bei der Begleitung eines Aushubs im Zentrum von Wahlen stellte Simone Kiefer am Westende der Baugrube im hellen Boden dunkle, stark holzkohlehaltige Flecken fest. In der darauf folgenden Notgrabung wurden insgesamt drei römische Brandgräber aus dem 1. Jahrhundert nach Christus freigelegt.

Aus dieser Zeit sind sowohl Körper- als auch Brandgräber bekannt. Im letzteren Fall wurde der Verstorbene auf dem Brandplatz (*Ustrina*) nahe dem späteren Bestattungsort kremiert. Aus der Asche des abgebrannten Scheiterhaufens wurden die Knochenreste des Toten, der so genannte Leichenbrand, geborgen und oft zusammen mit verkohlten Teilen der Opfergaben in einer einfachen Grube bestattet. Manchmal wurden die Überreste auch in einem Ton- oder Glasgefäß oder einer

speziell zu diesem Zweck hergestellten Urne gesammelt.

In einer der drei Brandgruben in Wahlen stand auf der Sohle eine solche Urne. Da sich auch über der Urne Leichenbrand befand, besteht die Möglichkeit, dass die Brandgrube doppelt, also für zwei

Blick nach Westen in die Baugrube. Die Fundstelle der Gräber liegt etwas rechts der Mitte im Hintergrund. Am Horizont der markante Stürmenkopf.



Auf der Sohle der Brandgrube zeichnet sich nach dem Entfernen des Brandschutts, der Leichenbrand enthielt, eine Keramikurne ab.

Verstorbene, genutzt wurde. Um dies zu überprüfen, ist eine genaue Analyse der Knochenreste innerhalb und ausserhalb der Urne notwendig – eine Arbeit, die derzeit noch nicht erfolgt ist.

Dieser erstmalige Fund von römischen Gräbern in Wahlen wirft die Frage auf, wo die hier bestatteten



Menschen gelebt haben. Aus dem Gemeindegebiet von Wahlen sind vier Siedlungsstellen aus dieser Epoche bekannt, deren Untersuchungen allerdings schon lange zurück liegen:

1837 und 1862 wurden bei Bauarbeiten an der Dorfkirche römische Fundamente und Reste von Mosaiken sowie Keramik entdeckt. Die genaue Lage ist unbekannt, die Funde sind verschollen.

Etwas mehr weiss man vom römischen Gutshof in der Flur Vogelacker beziehungsweise Kilchstetten, knapp einen Kilometer südwestlich von Wahlen gelegen. Auch diese Fundstelle wurde im 19. Jahrhundert entdeckt. Alban Gerster legte in den Jahren 1927 und 1928 das mutmassliche Hauptgebäude frei. Keramikfunde datieren vom späten 1. bis zum späten 2. Jahrhundert nach Christus, doch sind aus der nahen Kettelweid eine frührömische Fibel und aus dem Gutshofareal auch mehrere, zum Teil verbrannte spätrömische Münzen bekannt, die auf

Zerstörungen in der Zeit des Gegenkaisers Magnentius (350–353) schliessen lassen.

Die anderen beiden römischen Fundorte liegen auf dem Stürmenkopf und auf dem Bännlifels, den markanten Anhöhen südlich von Wahlen. Funde datieren diese Anlagen in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. In der unruhigen Zeit kam es in der Region zu Alamanneneinfällen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen, vor denen die lokale Bevölkerung auf den Anhöhen Schutz suchte.

Durch Wahlen führte auch ein historischer, schon in der Römerzeit begangener Verkehrsweg vom Val Terbi über den Fringelipass in Richtung Basel. Obwohl diese Römerstrasse in Wahlen bisher noch nie gefasst wurde, könnten die Brandbestattungen einen indirekten Hinweis auf deren Existenz liefern: Römische Gräberfelder wurden häufig an Verbindungsstrassen angelegt. Die Vermutung liegt nahe, dass die Bewohnerinnen und

Bewohner der beiden Wahlen Gutshöfe entlang der römischen Durchgangsstrasse ihre letzte Ruhe fanden.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Januar 2016

Eine klassische Notgrabungssituation: Antonio Ligorio und Alessandro Mastrovincenzo beim Ausgraben der Brandgräber auf der laufenden Baustelle.



Aesch, am Hübeli. Nur bedingt siedlungs- günstig: Schnee und Regen sorgten für er- schwerte Bedingungen auf der Grabung. Das Wasser konnte im tonigen Lehm kaum abfliessen.



Aesch, am Hübeli: mittelalterliche Siedlungsbefunde an zentraler Lage

Ein grosses Bauprojekt im Dorfkern von Aesch rief die Archäologie Baselland im Jahr 2014 gleich in doppelter Hinsicht auf den Plan: Einerseits waren im zu überbauenden Areal einige Gebäude entlang der Hauptstrasse vor deren Abbruch bauarchäologisch zu untersuchen (s. Jahresbericht 2014, 76–83). Andererseits versprach der grossflächige Baugrubenaushub für die Bodenforschung Einblick in grösstenteils noch ungestörte Schichten im Süden der Parzelle. Um das betroffene Gebiet herum befinden sich bedeutende Fundstellen von der Römer- bis in die Neuzeit.

Knapp zwei Jahre nach Abschluss der bauarchäologischen Untersuchungen folgte der Startschuss für das Grabungsteam: Der im Februar 2016 begleitete Baugrubenaushub zeigte das erwartete Bild: Im Nordteil waren durch Keller und weitere Bodeneingriffe wie Leitungsgräben praktisch kei-

ne intakten archäologischen Schichten mehr erhalten. Die Südhälfte der Parzelle hingegen war, von einigen modernen Bodeneingriffen abgesehen, intakt. Da der Boden unter der Humusschicht rasch in ein helles Sediment überging, zeichneten sich bei der Überwachung des Aushubs bald die ersten archäologischen Befunde als dunkle Flecken ab.

Die archäologischen Befunde zeigten sich als dunkle Flecken im hellen Gehängelehm. Sie wurden für die Erfassung per Laserscanner mit Kreidespray markiert.



Die Sohle und die Wände der spätmittelalterlichen Grube zeigten deutliche Hitzespuren. Hier hatte ein Feuer gebrannt.

Die anschliessende Ausgrabung ergab eine relativ geringe Befunddichte in der rund 2000 Quadratmeter grossen Fläche. In den meisten Fällen handelte es sich um spätmittelalterliche bis moderne Pfostengruben, nebst vereinzelten neuzeitlichen Abfallgruben. Die Anzahl und Lage der Pfosten-

gruben reicht nicht aus, um eindeutige Grundrisse von Gebäuden rekonstruieren zu können. Einige lagen in einer Reihe, so dass von ehemaligen Zäunen auszugehen ist. Viele Befunde waren mangels Fundmaterial nicht datierbar.

Aus dem Spätmittelalter stammte eine rechteckige Grube von 1,5 Metern Breite und etwas über 2 Metern Länge. Sie wurde am Ende ihrer Nutzung mit Brandschutt verfüllt. Nach dem Ausnehmen der Verfüllung zeigte sich, dass der anstehende Lehm auf der Sohle und in den Grubenwänden teilweise verbrannt war. In der offenen Grube hatte demnach ein Feuer gebrannt. Zu welchem Zweck dies geschah, liess sich im Feld nicht eindeutig klären. Es ist möglich, dass es sich um eine Feuergrube gehandelt hatte, über der gekocht wurde.

Ganz im Nordwesten der Grabungsfläche, an der Südecke des Gasthauses zur Sonne, wurde ein



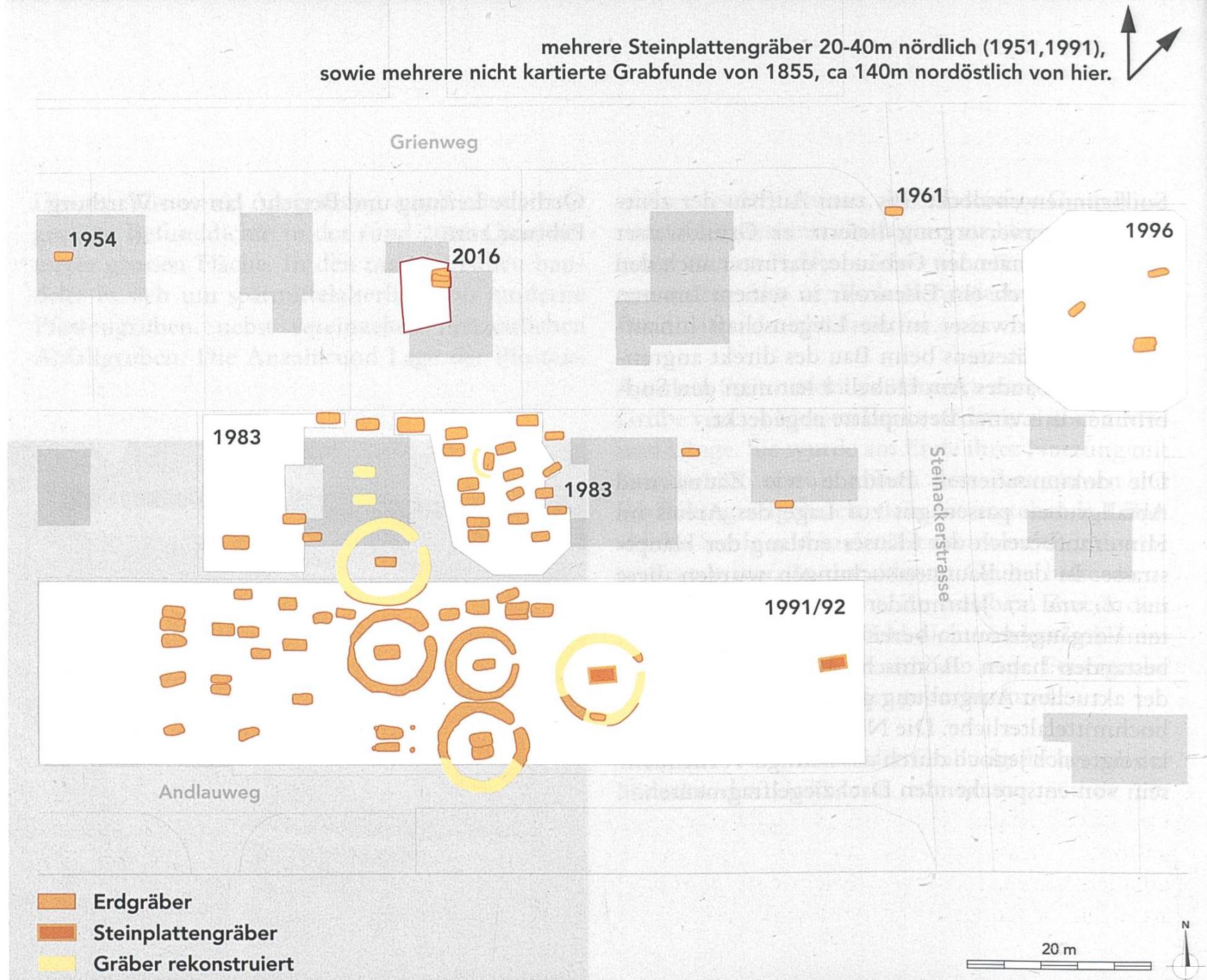
Sodbrunnen entdeckt. Bis zum Aufbau der zentralen Wasserversorgung lieferte er Grundwasser für die angrenzenden Gebäude, darunter auch den Gasthof: Durch ein Eisenrohr in seinem Inneren wurde Grundwasser in die Liegenschaft hinauf gepumpt. Spätestens beim Bau des direkt angrenzenden Gebäudes Am Hübeli 8 hat man den Sodbrunnen mit einer Betonplatte abgedeckt.

Die dokumentierten Befunde wie Zäune und Abfallgruben passen gut zur Lage des Areals im Hinterhofbereich der Häuser entlang der Hauptstrasse. In den Bauuntersuchungen wurden diese ins 16. und 17. Jahrhundert datiert, jedoch dürften Vorgängerbauten bereits im späten Mittelalter bestanden haben. Römische Befunde fehlen auf der aktuellen Ausgrabung genauso wie früh- und hochmittelalterliche. Die Nähe zur römischen Villa zeigte sich jedoch durch das häufige Vorhandensein von entsprechenden Dachziegelfragmenten.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Februar 2016

Zivi Pascal Sidler
beim Ausgraben einer
Pfostengrube.





Aesch, Grienweg: ein weiteres Kammergrab mit ‹Nachbestattung›

Das frühmittelalterliche Gräberfeld im Steinacker am Nordrand von Aesch ist seit Längerem bekannt. Erste Fundmeldungen gehen ins 18. Jahrhundert zurück. Gut untersucht ist allerdings nur der südlichste Teil, der 1983 und 1991/92 Ziel von Notgrabungen war. Ein spätromischer Einzelfund, entdeckt 1855, weist darauf hin, dass die Anfänge dieses bedeutenden Bestattungsplatzes etwa 200 Meter weiter nördlich an der heutigen Hauptstrasse zu suchen sein könnten.

Im Berichtsjahr wurde ein Wohnhaus unmittelbar nördlich der Grabung von 1983 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Da der Bau des Hauses seinerzeit nicht überwacht worden und die südlich angrenzende Parzelle dicht mit Bestattungen belegt war, wurden sämtliche Bodeneingriffe, die in Zusammenhang mit dem Neubauvorhaben nötig waren, begleitet.

Der Boden erwies sich dabei im Norden so stark gestört, dass keine archäologischen Funde mehr erhalten waren. Im Süden, gegen das Grabungsareal von 1983, zeigten sich keine Stukturen, wobei

nicht mehr zu entscheiden ist, ob ehemals vorhandene Gräber schon früher beseitigt worden waren. Einzig in einer Zone westlich des Abbruchobjekts wurden einige verstreute Skelettreste von früher zerstörten Gräbern beobachtet. Nur eine einzige Bestattung lag noch *in situ*. Nach den Funden –

Simone Kiefer und die Studentin Laura Caspers beim Freilegen der oberen Bestattung.

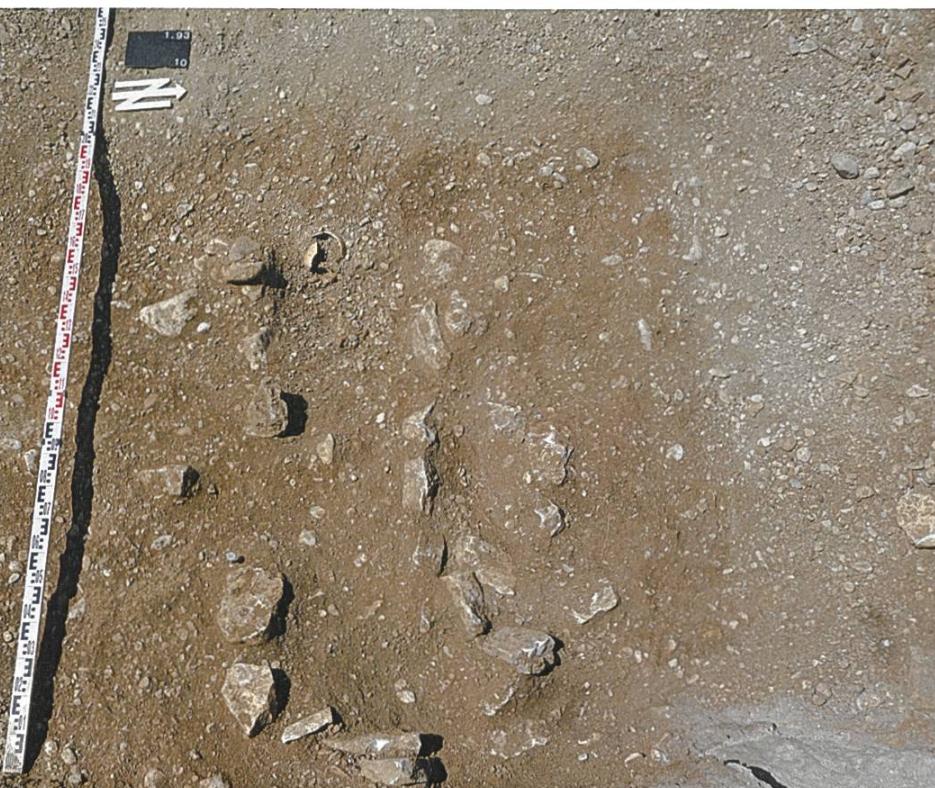


**Unter der vom Pflug
leicht gestörten
Steineinfassung des
Frauengrabes ist das
dunkle Rechteck der
älteren Grabkammer
zu erkennen.**

einem schlichten Drahtohrringpaar mit Ösenverschluss – handelt es sich um eine Frau, die im späteren 7. Jahrhundert beigesetzt worden ist. Ihre Arme waren seitlich gestreckt, der Grubenrand mit groben, ortsfremden Kalkbruchsteinen ausgekleidet, Hinweise auf einen Holzeinbau fehlen. Etliche Steine der Einfassung waren im Laufe der

Zeit durch jüngere Bodeneingriffe, wahrscheinlich durch einen Pflug, verschoben worden.

Das Grab ist nur dank seiner ungewöhnlichen Tiefe erhalten. Beim Freilegen zeigte sich, dass es fast exakt in der Mitte eines älteren Kammergrabs angelegt worden war, das sich als dunkler verfülltes Rechteck von $2 \times 2,2$ Meter abzeichnete. Leider wurde durch die Anlage der jüngeren Grube die ältere, fast gleich tiefe Bestattung weitgehend zerstört. Skelettreste in der nördlichen Kammerhälfte zeigen, dass der Tote hier lag, wie dies für den Grabtyp die Regel ist. In demselben Bereich und um das jüngere Grab herum fanden sich nebst zahlreichen Bruchstückchen korrodierten Eisens ein Messer mit symmetrischer Klinge und mehrere Saxscheidenniete, darunter einer mit flachem, dreifach angebohrtem Kopf. Demnach handelte es sich um ein Männergrab der Zeit um 600. Die südliche Hälfte, in der normalerweise weitere Beigaben deponiert wurden, war zum Zeitpunkt der Auffindung fund leer.



Der Neufund ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Zum einen hatte man den im Birskies nur in geringen Spuren erhaltenen Holzkonstruktionen 1983 noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, so dass in vier von fünf möglichen Fällen eine klare Bestimmung des Grabtyps offen blieb. Mit dem neuen Befund gelang nun ein zweiter klarer Nachweis in diesem Friedhofareal.

Zum anderen hatten Kammergräber in Aesch eine bemerkenswert lange Tradition. Charakteristisch sind sie in der Nordschweiz nämlich für die Zeit von etwa 540–600 n. Chr., als die Region ins Reich der fränkischen Merowinger integriert wurde. So ist es auch kein Wunder, dass der Grabtypus seine Vorbilder in nördlicheren Gefilden des Frankenreichs hat, wo die Gräber auch mit entsprechenden Beigaben ausgestattet wurden. Ganz am Südrand des Gräberfeldes, im 1991/92 untersuchten Areal, bildete sich im Laufe des 7. Jahrhunderts ein eigentlicher Separatfriedhof, in der sich offenbar die Angehörigen einer Oberschicht in ähnlich grossen Grabkammern bestatten lassen, die von mächtigen Hügeln überdeckt waren.

Und auch dort finden sich Nachbestattungen, die offenbar gezielt in den älteren Kammern angelegt worden sind.

Örtliche Leitung: Simone Kiefer
Bericht: Reto Marti und Simone Kiefer
August 2016

**Das jüngere Frauen-
grab nach der
Freilegung. Die Steine
der Einfassung sind
durch nachträgliche
Bodeneingriffe teils
verlagert.**



Reinach, Schulgasse 1: weitere Spuren aus der Frühzeit des Ortes

Reinach, Schulgasse 1.
Es ist hier keine Seltenheit, dass selbst unter aktuellen Gebäuden noch archäologische Substanz erhalten ist.

Der bevorstehende Umbau des Bauernhauses an der Schulgasse zum Kultur- und Begegnungszentrum ‹Treffpunkt› löste eine nicht alltägliche Notgrabung aus. Dies deshalb, weil die Ausgrabung innerhalb eines bestehenden Gebäudes – und nicht etwa in freiem Feld – durchgeführt wurde. Das

Bauprojekt sah eine Unterkellerung des Stall- und Schopfbereichs des ‹Leimgruberhauses› von 1903 vor. Die Wahrscheinlichkeit war gross, dass der Bagger beim Kelleraushub auf intakte Kulturschichten aus dem Frühmittelalter treffen würde. Seit 1989 wurden um das Gebäude herum bei mehreren grossflächigen Ausgrabungen Siedlungsreste aus dem frühen und hohen Mittelalter dokumentiert – zuletzt im Herbst und Winter 2014, als in einer Notgrabung entsprechende Befunde bis fast unmittelbar an das Bauernhaus untersucht wurden (s. Jahresbericht 2014, S. 36–41).

Der durch die Archäologie Baselland begleitete Aushub brachte die vermuteten Siedlungsreste in Form von dunklen Bodenschichten zu Tage. In der darauf folgenden, rund 190 Quadratmeter grossen Ausgrabung wurden die Reste zweier Grubenhäuser, mehrere Pfostengruben sowie zwei Gräben untersucht. Grubenhäus A lag im Ökonomieteil im Gebäudeinnern und wurde durch eine moderne Mauer in zwei Hälften getrennt. Dieser Befund liess sich vollständig ergraben. Im Laubenbereich westlich des Ökonomieteils, wo ebenfalls



ein Aushub stattfand, wurde die Nordostecke von Grubenhaus B erfasst. Es war beim Bau einer gemauerten, zum Bauernhaus gehörenden Jauchegrube teilweise zerstört worden.

Grubenhäuser sind ein typischer Befund in früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen. Die halb in den Boden eingetieften Räume dienten in der Regel als Webkeller. Nach dem Ende der Nutzungszeit wurden die ausgeräumten Gruben mit Siedlungsabfällen gefüllt. Anhand der darin gefundenen Keramikscherben lassen sich beide Befunde – beziehungsweise deren Aufgabe – ins spätere 7. und frühere 8. Jahrhundert nach Christus datieren. Hinzu kommen einige Pfostengruben im Laubenbereich, die entsprechende Befunde der Grabung von 2014 ergänzen und gemeinsam den Grundriss eines dreischiffigen Holzgebäudes (Haus D) nachzeichnen.

Der einzige Bereich, wo unter freiem Himmel ge graben wurde, befand sich ganz im Südwesten der untersuchten Fläche. Der dort stattfindende Aus hub für eine Sickergrube wurde ebenfalls begleitet

und lieferte – nebst einem Balkengraben und Pfostengruben aus dem Mittelalter – zwei interessante Befunde, die in zweierlei Hinsicht buchstäblich «aus dem Rahmen» fielen: Der Graben und die Grube passen von der Datierung respektive ihrer Ausrichtung nicht zu den restlichen Befunden

Die dunkel verfärbte Südhälfte von Grubenhaus A zeichnet sich im hellen Birsschotter deutlich ab.



Studierende der Universität Basel erhalten eine Einführung in die unterschiedlichen Dokumentationsmethoden auf Ausgrabungen.

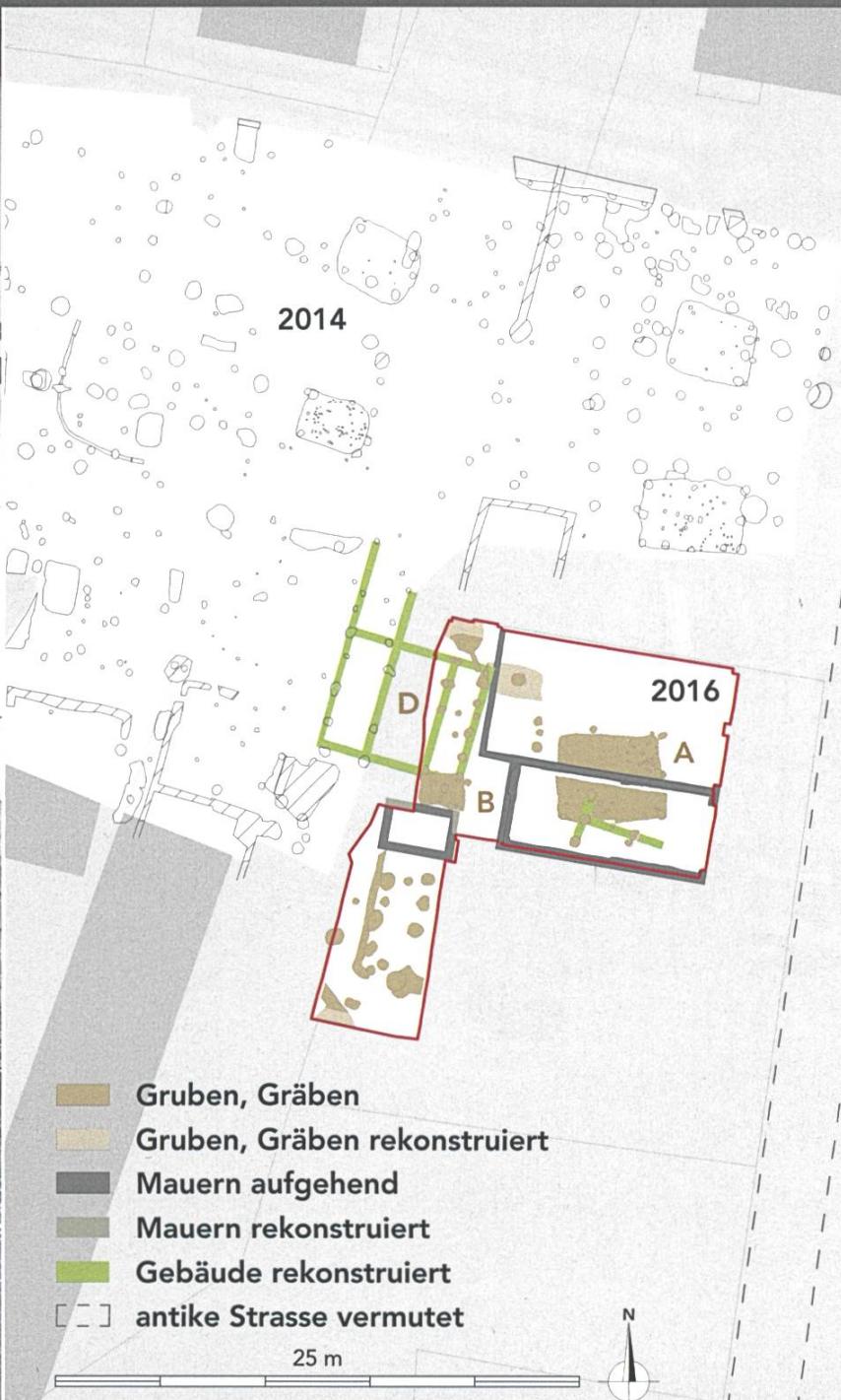
der Ausgrabung. Die Grube enthielt prähistorische Keramikfragmente. Der Nordwest-Südost verlaufende Graben präsentierte sich zwar fundleer, datiert aber bedingt durch die Tatsache, dass man ihn bei der Anlage der Grube angeschnitten hatte ebenfalls in urgeschichtliche Zeit. Die ab-

weichende Ausrichtung passt zudem nicht zur üblicherweise fast Nord-Süd ausgerichteten mittelalterlichen Bebauung. Eine C14-Analyse weist den Graben in die späte Bronzezeit (ETH-73833, 2893 ± 20 BP). Damit kommen die beiden prähistorischen Befunde den Urnengräbern der Grabung Alte Brauerei von 1989 zeitlich recht nahe, die nur einige Dutzend Meter weiter östlich lagen.

Die Ausgrabung zeigt, dass auch kleinere Untersuchungen wie diejenige an der Schulgasse 1 einen wichtigen Beitrag zur Geschichte eines Fundortes liefern können. Sie ist zwar «nur» ein weiteres Puzzlestück in der Erforschung des mittelalterlichen Siedlungsplatzes, aber die beiden prähistorischen Befunde verleihen der Fundstelle eine neue zeitliche Dimension: Es handelt sich nämlich um die ersten prähistorischen Siedlungsbefunde im Zentrum von Reinach.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
April und Mai 2016





links:
Das Stellen eines
Grabungszelts erübrigt
sich: Alessandro
Mastrovincenzo und
Daniel Perez legen das
Grubenhaus A frei.

rechts:
Der Grabungsplan
zeigt, wie sich die
neuen Befunde nahtlos
ins Gesamtbild des
frühmittelalterlichen
Reinach einfügen.

Therwil, Oberwilerstrasse 35. Blick über den Südteil der untersuchten Fläche nach dem Ausgraben der meisten dunkel verfärbten Eintiefungen, die sich im hellen Boden abgezeichnet hatten.



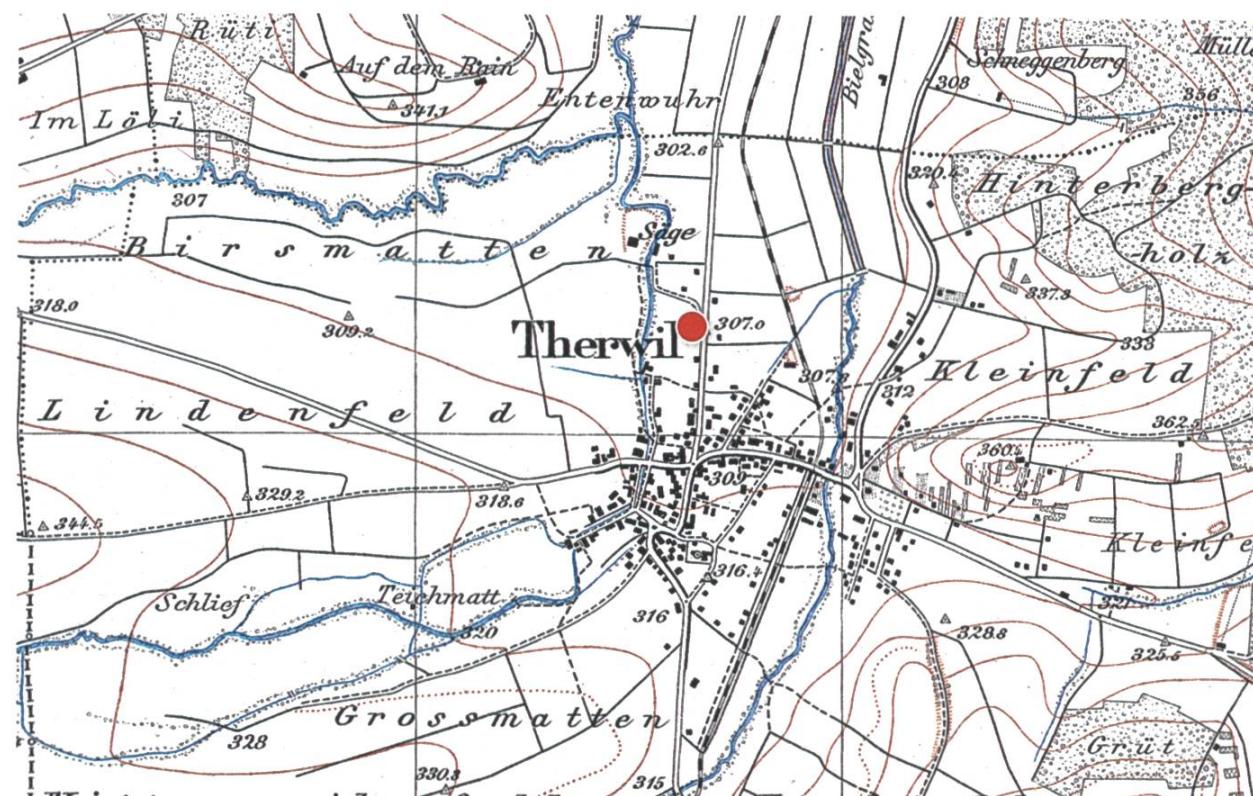
Therwil, Oberwilerstrasse 35: Siedlungsreste aus dem Mittelalter

Das Grabungsteam der Archäologie Baselland führte im März des Berichtsjahres eine Ausgrabung an der Oberwilerstrasse 35 durch. Auslöser war der Bau eines Mehrfamilienhauses. Da knapp drei Jahre vorher auf der westlich gelegenen Nachbarparzelle bereits gegraben wurde, war schon einiges über die zu erwartenden Befunde und den Bodenaufbau bekannt.

Im Jahr 2013 wurden umfangreiche Reste einer früh- und hochmittelalterlichen Siedlung freigelegt und dokumentiert (s. Jahresbericht 2013, S. 48–53). Aufgrund der Verteilung der Befunde wurde angenommen, dass der damalige Grabungsausschnitt im Randbereich des mittelalterlichen Dorfes zu situieren ist. Gegen Norden und Westen war ein deutliches Ausdünnen der Strukturen zu erkennen. Da die neu zu untersuchende Parzelle östlich der Grabung von 2013 liegt, waren die Erwartungen entsprechend hoch.

Nach dem Abriss des bestehenden Hauses im Norden der Parzelle begannen die Baggerarbeiten. Schon bald kamen die ersten Befunde zum Vorschein: Unter dem Humus und einer rund 30 Zentimeter dicken, homogenen braunen Lehmschicht – einem Überflutungshorizont des nahe gelegenen Mühlebachs – zeichneten sich mit dunklem Lehmm

Auf der Siegfried-karte von 1939 sind im Umkreis der Grabung die ersten Neubauten verzeichnet. Zuvor war das Gelände über 500 Jahre lang unbebaut.



**Ein typischer Befund:
Eine Pfostengrube mit
seitlichen Keilsteinen
und Kalksteinplatten auf
der Sohle, um den Holz-
pfosten im feuchten
Grund zu stabilisieren.**

verfüllte Eintiefungen im hellen anstehenden Boden ab. Nach den nötigen Installationsarbeiten wurde die Notgrabung in Angriff genommen, die knapp vier Wochen dauern sollte.

Ganz im Osten der Grabung, entlang der Oberwilerstrasse, belegen Balkengräben und Pfostengru-

ben eine Bebauung mit ebenerdigen Holzhäusern entlang des damals offensichtlich bereits existierenden Verkehrswegs zwischen Oberwil und Therwil. Westlich davon – im Hinterhofbereich dieser Bebauung – fanden sich mehrere Dutzend weiterer Pfostengruben. Sie stammten, so sie denn anhand von Fundmaterialien überhaupt datierbar waren, aus dem hohen und späten Mittelalter. Es ist anzunehmen, dass sie zu kleineren Holzbauten und Zäunen gehört hatten.

Auerdem zeichnete sich deutlich ein Nord-Süd-verlaufender Graben ab, der mitten in der Grabungsfläche gegen Süden hin abbrach. Dieser Graben wiederum stand rechtwinklig zu einem zweiten, der ganz im Südwesten der untersuchten Fläche angeschnitten wurde. Die Ausrichtungen der beiden unterscheiden sich von denjenigen der Grabung aus dem Jahr 2013. Ihre Funktion ist nicht abschliessend geklärt. Es könnte sich um Arealbegrenzungen und/oder um Entwässerungsgräben gehandelt haben.



Ebenfalls schwierig zu interpretieren ist eine runde, rund 50 Zentimeter tiefe Grube mit einem Durchmesser von etwas über einem Meter. Dieser Befund war zu gross für einen Pfostenstandort, aber nicht gross genug für ein Vorratssilo oder gar ein Grubenhaus. Auffällig war zudem, dass eine Art Tritt in den anstehenden Lehm gearbeitet worden war. Dieser hatte wohl dazu gedient, den Abstieg zu erleichtern. Es scheint demnach, als ob die kleine Grube lediglich angelegt worden sei, um einen tieferen Stand zu haben. Zu welcher Tätigkeit dies nötig war, ist unklar. Denkbar ist in Anbetracht der im ganzen Areal zahlreich geborgenen Eisenschlacken, dass es sich um die Arbeitsgrube für einen Schmied gehandelt hat. Auffällig sind unter dem Fundmaterial zudem eine stattliche Anzahl etwa handtellergrosser, aus Sandsteinplatten oder römischer Baukeramik grob zurechtgeschlagener Rondellen mit abgeschrägten Kanten, deren Funktion derzeit ebenfalls noch ungeklärt ist.

Im Nordwesten der Grabungsfläche stiess das Grabungsteam auf eine rund 5×7 Meter grosse runde Mulde, in deren tonigem Sediment viele Siedlungsabfälle, darunter ein hoher Anteil an Tierknochen, lagen. Der Befund ist als verlandeter Weiher oder zumindest als sehr sumpfiges Gelände zu interpretieren. Das Areal war hier im

Im Fundmaterial fällt eine ganze Serie etwa handtellergrosser, grob zurechtgeschlagener Rondellen aus Sandstein und römischer Baukeramik auf (Auswahl).



Im Vordergrund ist das graue Sediment des verlandeten Weihers gut erkennbar. Dahinter wurden Kalkbruchsteine zur Stabilisierung des Bodens platziert.

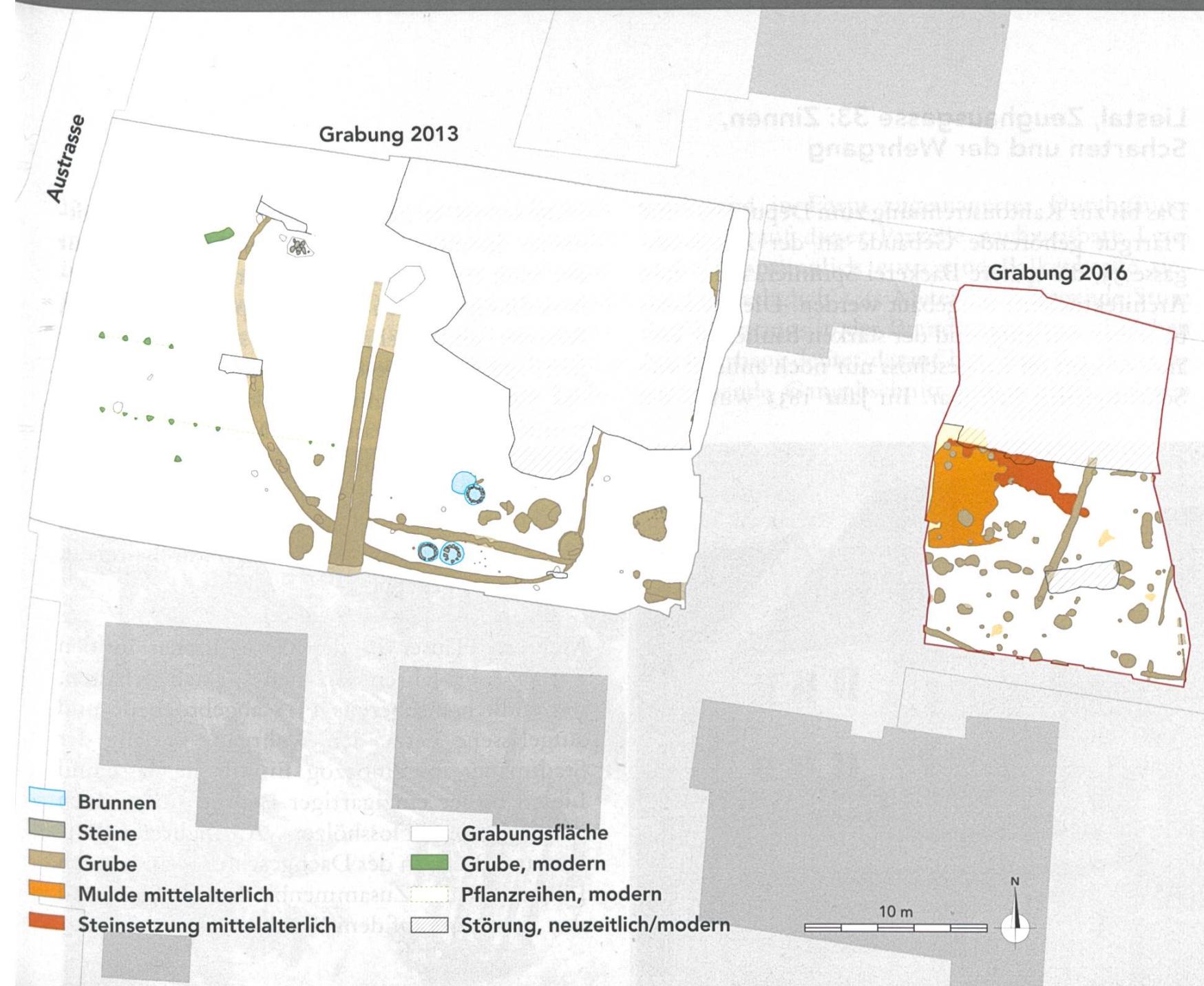
Mittelalter offenbar so durchnässt, dass am Ostrand der Mulde eine grosse Anzahl an ortsfremden Kalkbruchsteinen deponiert worden war, um den Untergrund zu stabilisieren.

Anders als in der 2013 untersuchten Nachbarparzelle, in der recht viel frühmittelalterliches Mate-

rial geborgen wurde, sind die Funde der aktuellen Grabung – wenn man die häufigen römischen Ziegelfragmente ausklammert – tendenziell jünger. Älteste Objekte datieren gemäss einer ersten Durchsicht in die Zeit um 1000, die meisten jedoch erst ins 12. und 13. Jahrhundert. Die jüngsten mittelalterlichen Funde reichen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Ob das Siedlungsareal erst in der Zeit des Erdbebens von Basel 1356 aufgegeben worden ist oder eventuell schon ein/zwei Jahrzehnte früher, muss eine ausführlichere Auswertung zeigen. Die darauf folgende Lücke im Fundspektrum reicht bis in die Zeit um 1900, als die Oberwilerstrasse von Süden her langsam wieder bebaut wurde.

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti
März 2016





Die Befunde der Grabung von 2013 und der aktuellen Grabung (rot) im Übersichtsplan.

Liestal, Zeughausgasse 33: Zinnen, Scharten und der Wehrgang

Liestal, Zeughausgasse 33. Aussenansicht der in die Häuserzeile integrierten Stadtmauer, im Bereich der Pfarrhaus-scheune links noch mit sichtbaren Scharten.

Das bis zur Kantonstrennung zum Deputaten- und Pfarrgut gehörende Gebäude an der Zeughausgasse 33, die spätere Bäckerei Spinnler, sollte zum Architekturbüro umgebaut werden. Die Backstube selber war aufgrund der starken baulichen Veränderungen im Erdgeschoss nur noch anhand von Schriftquellen belegbar. Im Jahr 1833 wurde das

Erdgeschoss teilweise geöffnet und die Stadtmauer durchbrochen, um einen Durchgang zur der Stadt vorgelagerten mittelalterlichen Gewerbesiedlung um den Gestadeckplatz mit Mühle, Kaserne und Viehmarkt zu schaffen. Vierzig Jahre später war dieser so genannte «Rumpel» für das Verkehrsaufkommen zu kleinformatig und wurde mit einer drastischen Massnahme für die damalige Wagengrösse fit gemacht: Ein Viertel des Gebäudes wurde auf ganzer Höhe abgebrochen und eine neue Giebelmauer hochgezogen. Der Dachstuhl von 1777 blieb zwar bestehen, wurde aber gekappt.

Mehrere Häuser in der Gasse hatten in den 1770er/80er Jahren ein neues Dach erhalten, das endlich die bereits 1718 abgebrochene und aufgelassene Letzi, den Wehrgang entlang der Stadtmauer, mit einbezog. Ein für die Gasse und Liestal bisher einzigartiger Befund sind jedoch die verbauten «Flosshölzer». An mehreren Balken und Brettern des Dachgeschosses finden sich Löcher für das Zusammenbinden als Floss und den Transport auf dem Wasserweg.

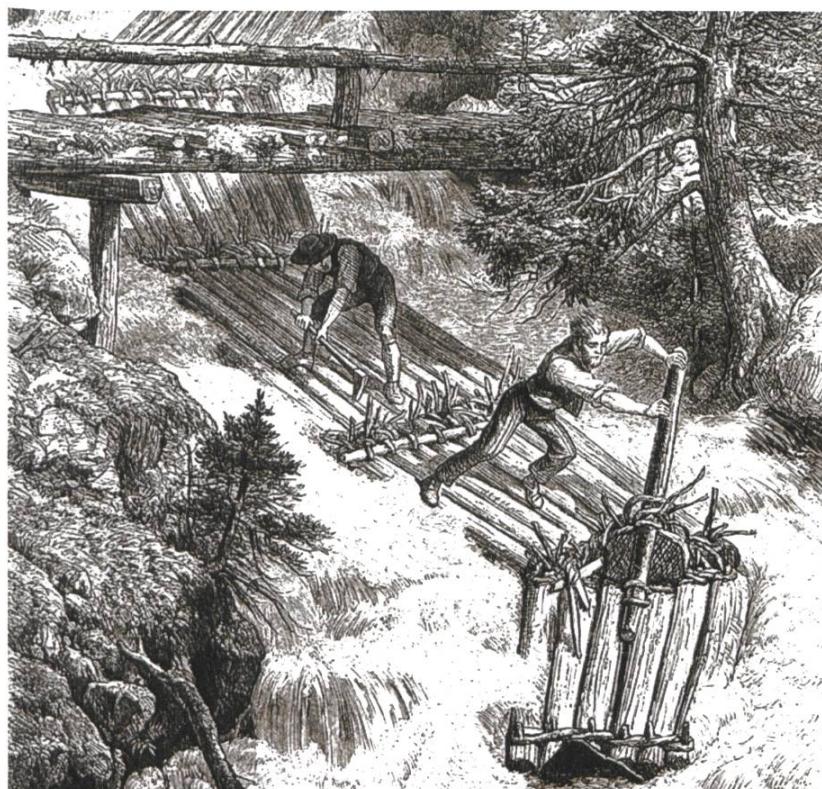


Der Ringmauerabschnitt, im unteren Bereich mit Bestand aus dem 13. Jahrhundert, erreicht hier im Osten der Stadt gassenseitig noch eine Höhe von sieben Metern. Der umlaufende, rund 1,2 Meter breite Wehrgang zeigt sich im zweiten Obergeschoss des Umbauobjektes in der südlichen Brandmauer sowie in einer internen Fach-

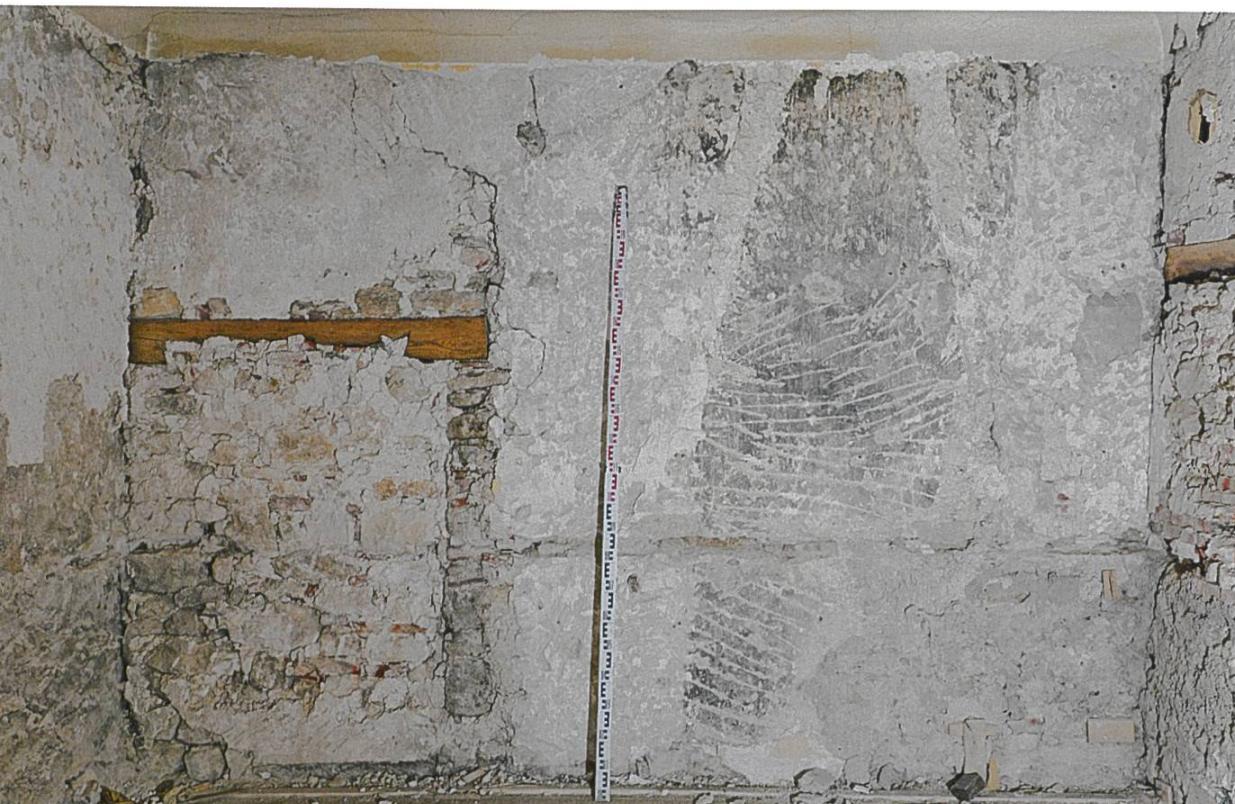
werkwand in Form zugemauerter Durchgänge. Die erste auf dieser Parzelle nachweisbare Letzi verlief ursprünglich etwa eine Balkenbreite tiefer. Der lediglich 1,45 Meter hoch liegende Sturz des Wehrgangs in der Brandmauer zum südlichen Nachbarhaus deutet darauf hin, dass der dort anschliessende Gangabschnitt immer tiefer gelegen

Links: Flösserei im Schwarzwald (Karl Roux, 1868; [wikimedia](#)).

Rechts: Keil und Weidenroute, beide gekappt, in einem Bauholz an der Zeughausgasse.



**Der zugemauerte
Wehrgang in der süd-
lichen Brandmauer mit
niederer Sturzhöhe.**



haben muss, also der Rundgang über die Parzellen hinweg kein einheitliches Gehniveau besass.

Auf der Brustwehr waren von Beginn weg zwei Meter breite Zinnen aufgeführt, die jeweils etwa 1,5 Meter auseinander lagen. Zu einem späteren

Zeitpunkt wurden diese zu Schartenfenstern verkleinert. Im vorliegenden Fall sind zwei auf der Brüstung ansetzende, 90 Zentimeter hohe und auf der Innenseite mindestens 50 Zentimeter breite Öffnungen entstanden mit sich nach innen weitenden Laibungen.

Im südlich anschliessenden Stadtmauerabschnitt im Bereich der ehemaligen Pfarrhausscheune wurden die Zinnen in einer ersten Veränderung – dendrochronologisch ins Jahr 1463 datiert – mit sich nach aussen zu den Seiten und nach unten weitenden Scharten verengt. Sie besassen ein Lichtmass von 50 Zentimetern in der Breite und einer Höhe von 80 Zentimetern. Im selben Bauvorgang scheint dort auch das Niveau des Wehrganges um 50–80 Zentimeter erhöht worden zu sein.

Im 2016 untersuchten Bereich erfolgte die Anhebung des Wehrgangs spätestens mit der Erhöhung der Stadtmauer vermutlich im späten Mittelalter. Die Mauerkrone wurde um etwa 40 Zentimeter aufgestockt. Anschliessend wurde auf Meterhöhe bis etwa 1,6 Meter ab Wehrgangboden in die

beiden ehemaligen Zinnen je eine quadratische Öffnung durchgebrochen, wie sie bereits aus der Pfarrscheune bekannt waren. Dort scheint diese Schartenform jedoch die einzige Variante in den zugesetzten Zinnen zu sein.

Diese quadratischen Öffnungen wiederum wurden in der letzten Phase vor der Aufhebung des Wehrgangs 1718 auf Schusslöcher von 20×20 Zentimeter verkleinert. Sie lagen auf Schulterhöhe und weiteten sich gegen aussen nach unten und auf die Seiten bis auf die Aussenmasse von 1,1 Meter Höhe und 55 Zentimeter Breite.

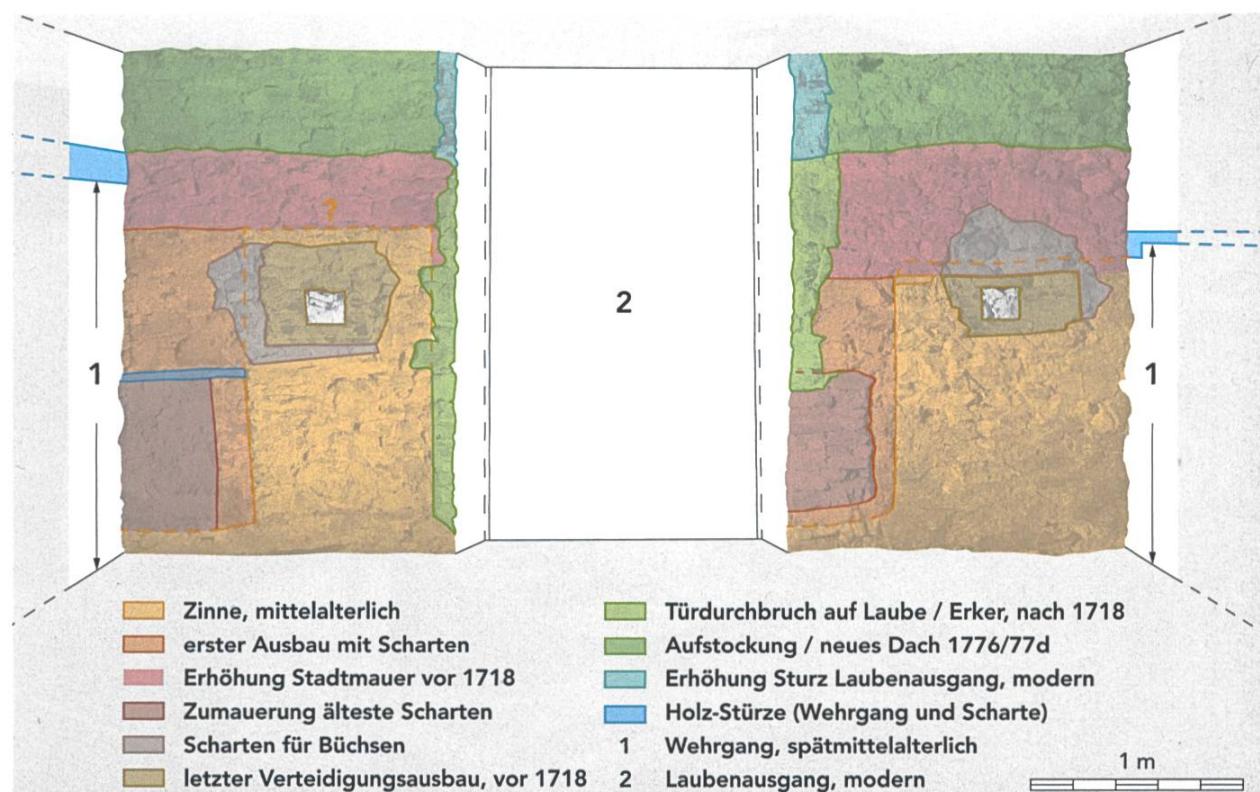
Die unterschiedlichen Befunde der ältesten, in die Zinnen gesetzten Scharten im untersuchten und im benachbarten Abschnitt lassen vermuten, dass beide Arten der Laibungsöffnungen gleichzeitig in Gebrauch waren, eventuell sogar in derselben Umbauphase erstellt wurden. Geschah dies aufgrund verschiedener Waffen wie Bogen, Armbrüste und Büchsenarten oder unterschiedlicher Bauverantwortlicher? Hier ist weitere Forschung nötig.

Durchführung: Claudia Spiess

Bericht: Anita Springer

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
April und Mai 2016

Der Bereich der Stadtmauer mit den Spuren der Veränderungen im Laufe der Zeit.



Laufen, Viehmarktgasse: Wassergraben und Bauetappen der Stadtmauer

Laufen, Viehmarktgasse, Übersicht über die Baustelle. Eine der von innen an die Stadtmauer gestellten Neubauten steht bereits.

Bereits im Jahr 2009 wurden ein 17 Meter langer Abschnitt der mittelalterlichen Stadtmauer von Laufen im Bereich der niedergebrannten Scheune an der Viehmarktgasse Nr. 39 und ein weiteres Stück an der Rennimattstrasse archäologisch untersucht (s. Jahresbericht 2009, 80–85).

Mit der neuen Überbauung, die insgesamt drei Mehrfamilienblöcke innerhalb und ausserhalb der Stadtmauer vorsieht, wurde 2016 begonnen. Der Abbruch der von innen an die Stadtmauer gebauten Liegenschaft Nr. 45 sowie der anschliessende, bündig zur Mauer erfolgte Aushub der einen Baugrube erlaubte es, die nördliche Fortsetzung der Stadtmauer über eine Länge von 37 Metern in ihrer gesamten Höhe inklusive Fundamentbereich zu dokumentieren. Zudem war durch eine weitere Abtiefung des Geländes im Stadtgraben für die Setzung von Punktgrundsteinen ein grossflächiger Einblick in die geologischen Gegebenheiten möglich. Die geoarchäologische Analyse in diesem Bereich lieferte wichtige Ergebnisse zu den mittelalterlichen Terraineingriffen – Grabenaushub, mutmassliche Stabilisierung der Böschung, Kanalstruktur mit Kieswall – und neue Erkenntnisse zur Bauabfolge der Laufener Befestigungsanlage.

Das mittelalterliche Laufen liegt auf einer Niederterrasse der Birs, die aus mehreren horizontal abgetreppten Schotterfeldern besteht und im Norden



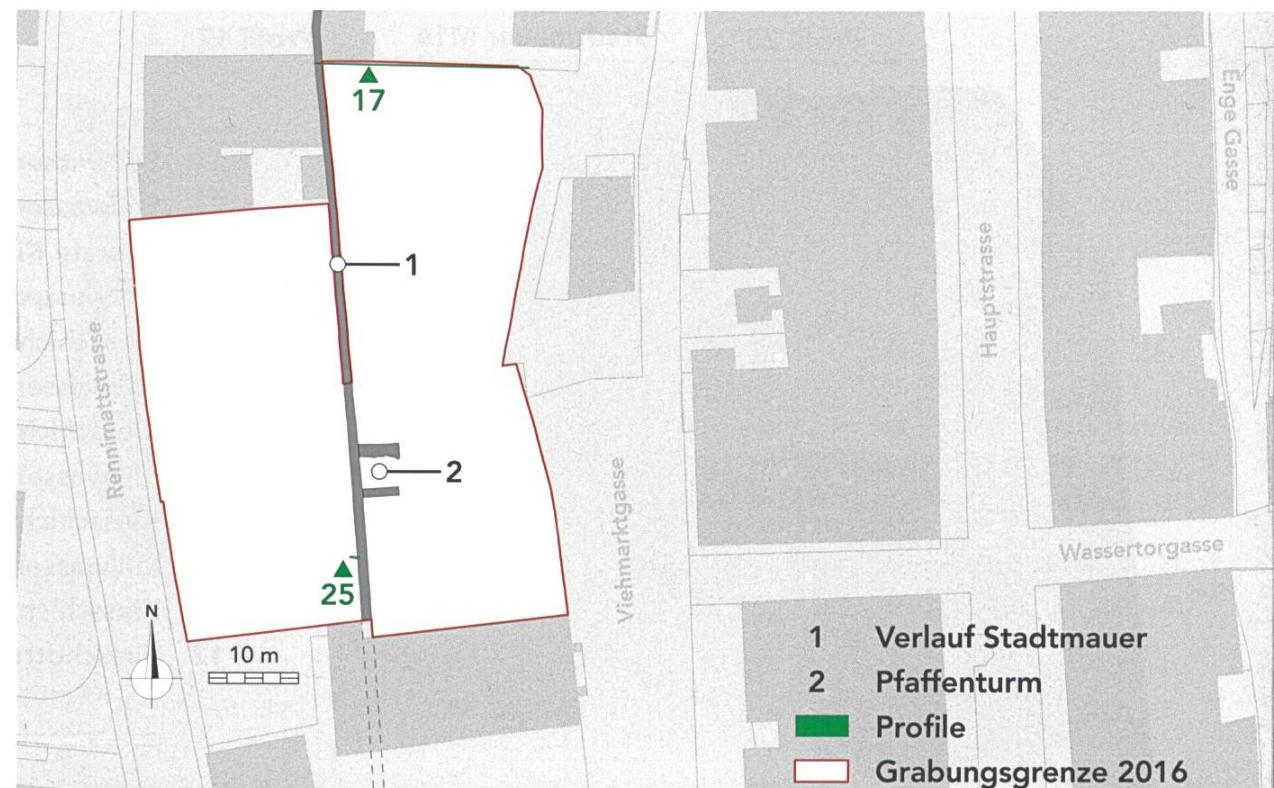
und Westen durch ein Plateau aus lössbedeckten Jurakalken begrenzt wird. Der Mauerabschnitt an der Viehmarktgasse verläuft ungefähr parallel zu einer Terrassenkante, einem Teilstück der Niederterrasse. Die Grabenschnitte zeigten in ihrer Stratigrafie den Bauvorgang der Mauer im Wechsel mit der Wasserführung im Stadtgraben.

Der Graben besitzt als äussere Begrenzung keine Kontermauer im eigentlichen Sinn, sondern eine mächtige dammartige Anschüttung aus lehmigem Kies. Die Sohle besteht aus dem anstehenden Birsschotter, dessen Oberfläche zur Grabenbildung künstlich abgetragen wurde. Darüber folgen zwei Meter mächtige Feinsedimente. Diese Stillwasserablagerungen deuten darauf hin, dass das Wasser hier zumindest temporär stand oder nur sehr langsam floss. Dessen mögliche Fliessrichtung bleibt unerkannt.

Im Fundamentbereich der verputzten zweischaligen Stadtmauer verzahnt sich die feine Grabenfüllung mit den mörtelhaltigen Schichten der Bauvorgänge und denjenigen der Verwitterungs-

horizonte. Über dem gekappten Birsschotter liegt der erste Bauhorizont, worauf Kalksteinabschläge der Mauersteine hinweisen. Diese Schicht liegt auf dem Niveau der Oberkante des aus zwei Lagen bestehenden und auf der Stadtinnenseite bis zu 25 Zentimeter vorkragenden Vorfundamentes.

Übersichtsplan der Untersuchungen von 2009 und 2016 mit der Lage der besprochenen Schichtprofile.

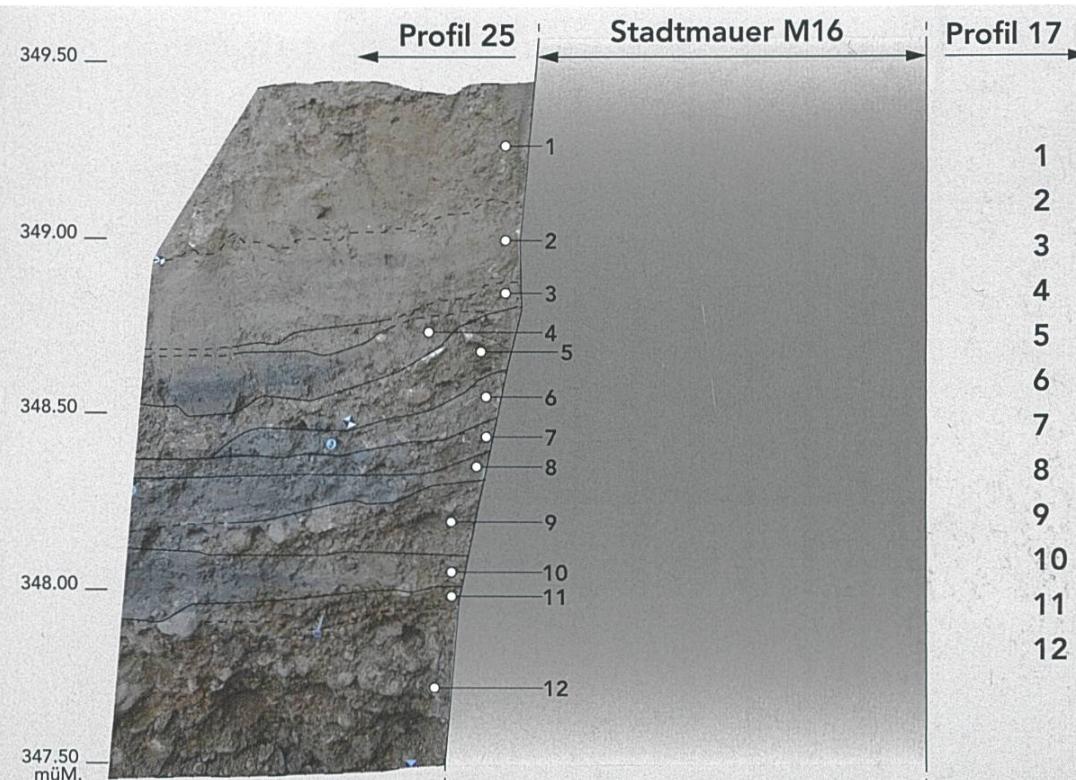


**Bodenprofil quer
zum Wassergraben
mit Anschluss an die
Stadtmauer, Blick nach
Norden. Innerhalb der
Mauer schliesst Profil
17 an (siehe S. 73).**

Bereits während oder kurz nach Baubeginn muss das Vorgelände mit Wasser bedeckt gewesen sein. Ein zweiter Bauvorgang erfolgte während oder nach der Einleitung des Wassers in den Graben, wobei die Mauer damals bereits eine gewisse Höhe besessen haben muss, da die Mauermörtel vor ihrer Ablagerung schon ausgehärtet waren. Auf

der Stadtinnenseite lässt sich tatsächlich auf einer Höhe von rund 1,5 Meter eine horizontale Bauetappe mit den untersten Gerüststangenlöchern feststellen.

Im Folgenden wechseln sich in der Grabenverfüllung Stillwassersedimente mit Kiesschichten



- 1 Stillwassersediment, nach der Trockenlegung des Grabens
- 2 Stillwassersediment, Graben mit Wasserführung
- 3 oberste Kiesschicht, Bauvorgang oder Verwitterung
- 4 Stillwassersediment
- 5 Kiesschicht, Bauvorgang (Renovation?)
- 6 Stillwassersediment
- 7 Kiesschicht, Bauvorgang
- 8 Stillwassersediment, untere mauernahe Zone mit Bausteinsplittern
- 9 Kiesschicht, zweiter Bauvorgang
- 10 Stillwassersediment
- 11 Kiesschicht, Bauhorizont
- 12 Birsschotter, anstehend

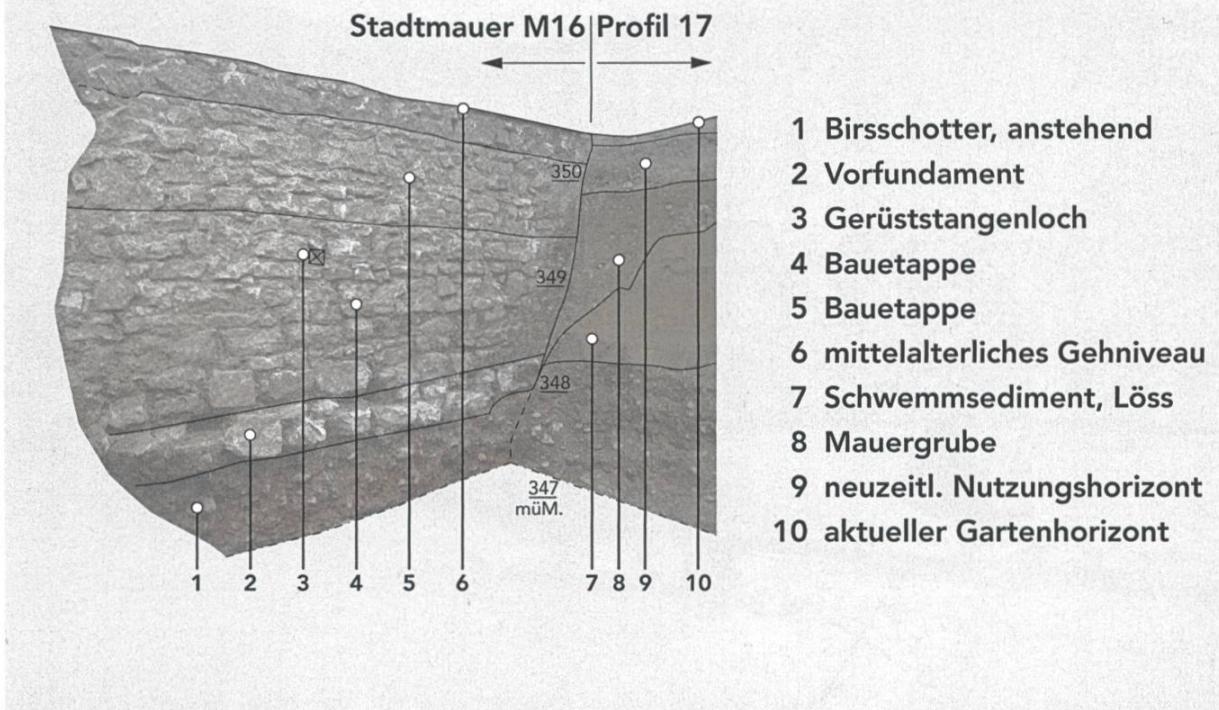
ab, wobei letztere Bausteinsplitter, die Sedimente Teichmuscheln (*Anodonta*) und Faulschlamm (organische Ablagerungen) enthalten. Eine mörtelhaltige Kiesschicht stammt möglicherweise von der weiteren Bauetappe, die rund 80 Zentimeter über der ersten endet. Falls eine obere Kiesschicht (Schicht 5 im Profil links) eine Bautätigkeit an der Mauer repräsentiert, hätte bis zu diesem Zeitpunkt bereits eine massive Ablagerung von Feinsedimenten im Graben stattgefunden. Dies könnte auf eine längere Bauzeit oder eine frühe Renovation der Stadtbefestigung hindeuten.

Aus der Stadtmaueruntersuchung von 1991 im alten Polizeiposten, im Anschluss an das Obertor, schliessen wir, dass die 1295 mit dem Stadtrecht ausgestattete Siedlung zuerst einen möglichst durchgehenden Mauerring von etwa 3,5 Meter Höhe erhielt. Erst nach dieser ersten Sicherung wurden die Mauern erhöht und die Befestigung ausgebaut. Tatsächlich sprechen diverse Hinweise dafür, dass im hier untersuchten Abschnitt die Mauer zumindest in den untersten beiden Metern

vom bereits ausgehobenen Graben her relativ zügig frei aufgebaut wurde. Eine Fundamentgrube besteht lediglich auf der Stadtmauerinnenseite.

Für die höheren Mauerbereiche scheint der Bauplatz nicht mehr vom Graben her begangen worden zu sein, da die Schichten mit Bauniederschlag

Blick nach Westen auf die Innenseite der Stadtmauer mit Eintritt der Bauetappen und der Mauergrube (Schicht 8).



In der Stadtansicht von Emanuel Büchel von 1755 ist die Stadtbefestigung noch mit einem Wehrgang ausgestattet (Kupferstichkabinett Basel).

deutlich an der Mauer hochziehen und Trittsiegel in den Feinsedimenten fehlen. Arbeitsfugen finden sich in Abständen von 1–1,2 Meter, also idealen Arbeitshöhen, um die Steine noch heben zu können. Auf einer Höhe von etwa sieben Metern ab Fundament verliert sich das mittelalterliche Mauerwerk in jüngeren Abänderungen. Aufgrund

diverser Durchbrüche und des stark ausgewitterten Mörtels ist die Grenze nicht klar definierbar. Die aktuelle Mauerkrone besass jedenfalls keine Wehrfunktion mehr. Auf der Darstellung von Emanuel Büchel von 1755 ist die Mauer zumindest im Norden und Osten der Stadt noch mit Schiessscharten und Wehrgang ausgestattet.

Die oberste Kiesschicht enthält ebenfalls Mörtel, der eventuell den Bauabschluss markiert oder auf bereits abgewitterte Verputzreste zurückgeht. Handelt es sich dabei womöglich um die 1523 schriftlich belegte Reparatur an einem nicht genauer benannten Mauerabschnitt im Westen an der Strasse gegen Röschenz, der *nidergefallen* war? Darüber folgt nochmals ein mächtiger Stillwasserhorizont mit viel Schwebefracht und wenig organischem Material, wobei der obere Bereich nach der Trockenlegung des Grabens entstanden ist. Zuerst findet sich ein etwa 50 Zentimeter dicker humoser Gartenhorizont.

Der mittelalterliche Gehhorizont muss innerhalb der Stadtmauern dem heutigen Niveau entspro-



chen haben. Dafür spricht neben der Mauergrube unter anderem auch eine reduzierend-grau gebrannte, kleine Topscherbe mit Lippenrand, die aus dem 13. Jahrhundert stammen dürfte und in einer Mauerspalte auf dem aktuellen Niveau klebte. Im 16. oder 17. Jahrhundert erhielt ein Grossteil der vom aktuellen Bauprojekt betroffenen Parzelle auf Höhe des mittelalterlichen Niveaus eine Schotterrollierung, die das Areal als Platz auszeichnet. Spätere Überbauungen und Gartennutzungen liessen die letzten Befunde aus der Zeit des Stadtmauerbaus verschwinden.

Auch das aktuelle Überbauungsprojekt fordert weitere Opfer. Es sieht im Bereich des bereits bestehenden breiten Mauerdurchbruchs die Einfahrt zu einer Tiefgarage vor. Entfernt werden dabei die einst bodeneben abgebrochene und noch erhaltene nördliche Wangenmauer des Pfaffenturms sowie der untere Bereich der Stadtmauer. Die Fundamente wurden vor der kompletten Zerstörung archäologisch erfasst. Im Folgejahr 2017 werden die zurzeit abgedeckten Mauerkronen dokumentiert sowie die Fläche im Bereich der 2009 abgebrann-

ten Scheune innerhalb der Stadtmauer archäologisch untersucht.

Bericht: Anita Springer

Geoarchäologische Analyse: Philippe Rentzel,
IPNA Universität Basel
Juni 2016 (noch nicht abgeschlossen)

Unser Team während der Freilegung der Stadtmauer mit angebauter Turmwange. Blick nach Süden an die noch stehenden Reste des Pfaffenturms.



Liestal, Rathausstrasse 68: die Zinnen des alten Spitals

Liestal, Rathausstrasse 68. Im Originalplan von Jacob Meyer von 1663 besitzt das Haus rechts des Spitals (mit Dachreiter) erst zwei Obergeschosse.

Die oberen Etagen des Wohnhauses mit Ladengeschäft an der Rathausstrasse 68 wurden anfangs Jahr nach einer Sanierung 1991, die ohne archäologische Begleitung erfolgt war, erneut umgebaut. Putzentfernungen an einigen Stellen der Brandmauer zwischen dem Untersuchungsobjekt und dem im Süden angrenzenden und bis 1813 als Spi-

tal dienenden Kopfbau der Häuserzeile lieferten immerhin einige Erkenntnisse. So war eine ältere, tiefer gelegene Giebelsilhouette beobachtbar.

Es war nicht festzustellen, ob es sich dabei um die Aussenseite des Vorgängerspitalbaus oder um die Innenseite des hier untersuchten Hauses handelte. Ein älterer Spitalbau ist jedenfalls urkundlich nachgewiesen. Aber auch das aktuell untersuchte Gebäude wird auf dem Plan von Jacob Meyer 1663 erst mit zwei Obergeschossen abgebildet und erreicht somit ebenfalls noch nicht die Höhe des Treppengiebels. Dass das Spital zuerst höher als der nördliche Nachbar war, bezeugen zudem die beiden einst zum Spital gehörenden zugemauerten Giebelfenster.

Über der ältesten Giebelmauer kam ein zum eintigen Spital gehörender Treppengiebel zum Vorschein. Dank einer Bauinschrift lässt sich dieser in die Jahre 1602–05 datieren. Die Baufälligkeit des mittelalterlichen Spitals verlangte einen Neubau,



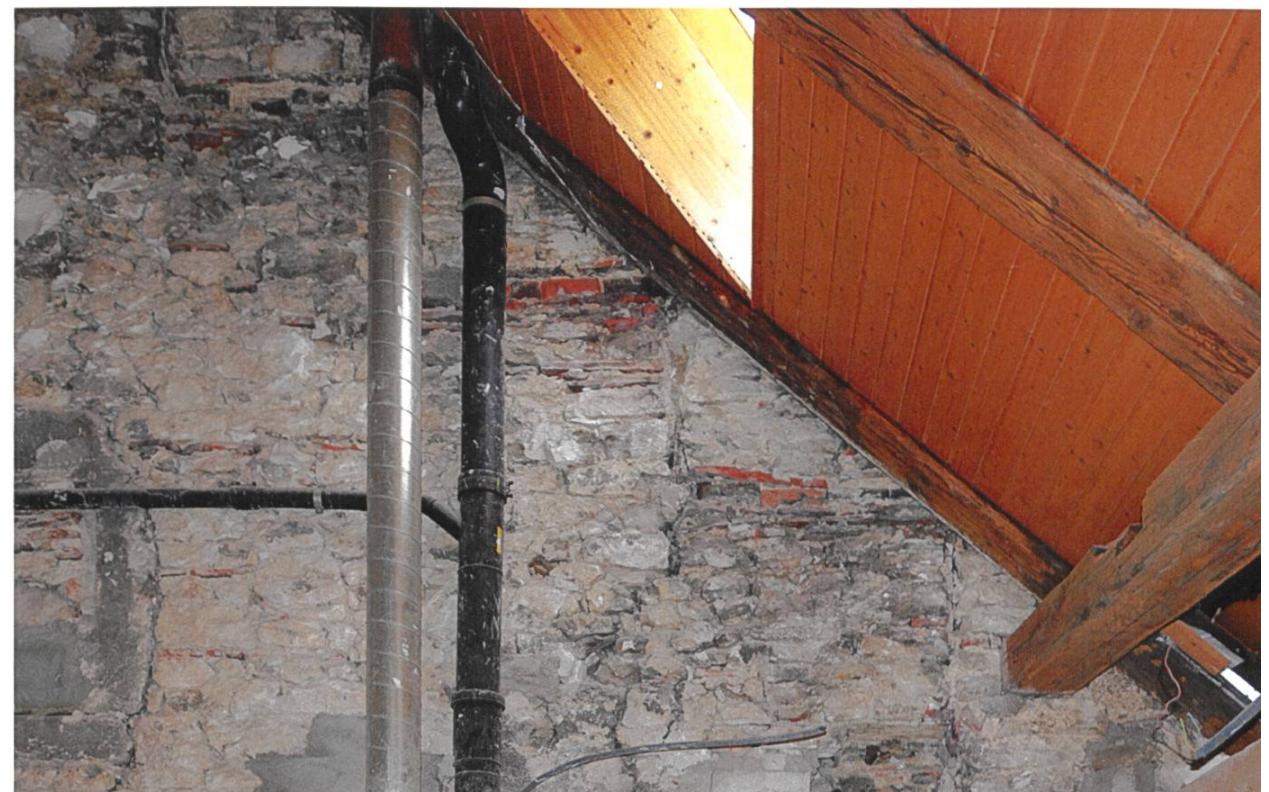
der mit dem damaligen Ratsherr Andreas Ryff und seiner Gemahlin Margrethe Brunner ein Stifterpaar fand. Schon vorher war das Siechenhaus in Liestal neben denjenigen in Pratteln und St. Jakob eine wichtige Auffangstation für Kranke und Sterbende des ganzen baselstädtischen Untertanengebiets. Das Pflegegeld wurde in Korn bezahlt.

Treppengiebel waren typisch für repräsentative, statuträchtige Gebäude der frühen Neuzeit. In Baselland finden sich wenige Vergleiche an Bauern- und Bürgerhäusern, Pfarrhäusern und profanen Herrschaftsbauten; anscheinend frühestens ab dem Ende des 16. Jahrhunderts (Oltingen-Pfarrhaus und Ormalingen-Hauptstrasse 156/157) und vermehrt im 17. Jahrhundert. Indem sie die Dachhaut überragten, sollten sie nicht nur der Zierde dienen, sondern auch zusätzlichen Schutz bei Bränden vor dem Übergreifen der Flammen auf benachbarte Liegenschaften bieten. Mit der Aufstockung des neu untersuchten Gebäudes wurde der Treppengiebel übermauert und verschwand

in dessen Dachraum. Die Fassade des ehemaligen Spitals ist eine Neugestaltung von 1869.

Durchführung: Claudia Spiess
Bericht: Anita Springer
Januar 2016

Der durch das Untersuchungsobjekt übermauerte Treppengiebel war einst freistehend.



Muttenz, Burggasse 8.

Blick von Innen an den Firstständer und die rauchgeschwärzte südliche Giebelwand mit lehmverkleidetem Flechtwerk und Rauchloch aus der Bauzeit.



Muttenz, Burggasse 8: das älteste Haus im Baselbiet

Die Sensation war perfekt, als die Holzaltersbestimmung das schäbig anmutende Häuschen an der Burggasse in Muttenz ins frühe 15. Jahrhundert datierte: Schlagjahr Winter 1417/18! Mit einem Alter von 600 Jahren handelt es sich um das älteste noch stehende, nicht herrschaftliche Gebäude in einem dörflichen Kontext der ganzen Nordwestschweiz. Zurzeit wird ein Restaurierungsprojekt ausgearbeitet. Die Bauuntersuchung ist daher noch nicht abgeschlossen.

Nur 60 Meter von der hochmittelalterlichen Kirche St. Arbogast entfernt, liegt das Gebäude im Zentrum des historischen Dorfkerns von Muttenz und an einem mittelalterlichen Strassenzug. Die Burggasse führte – wie der Name sagt – zu den drei Festen auf dem Wartenberg. Als das Gebäude 1418 aufgerichtet wurde, waren die drei Anlagen jedoch schon mehrere Jahrzehnte aufgelassen. Die Gasse war noch Ende des 17. Jahrhunderts ein Nebenschauplatz der dörflichen Entwicklung. Bauliche «Modernisierungen» erfuhren vor allem die Hauptstrasse und das Oberdorf. So finden sich

auf der Abbildung von Georg Friedrich Meyer um 1680 in der Nachbarschaft noch weitere Gebäude mit gleicher Orientierung und Ausmassen, aufgrund deren man für diese Häuschen ebenfalls einen mittelalterlichen Ursprung vermuten darf. Die Lage an einer Gasse, die nach Aufgabe der Wartenbergburgen an Bedeutung verloren hatte,

In der Skizze von Georg Friedrich Meyer um 1680 sind an der Burggasse mehrere auffällig schmale, giebelständige Gebäude eingzeichnet (Staatsarchiv Baselland).



Das Nachbargebäude ist konstruktiv mit dem Haus an der Burggasse verbunden, archäologisch jedoch noch nicht untersucht.

hat sicher zum beinahe unveränderten Erhalt des Untersuchungsobjektes bis in unsere Zeit beigetragen.

Das ursprünglich nur $6 \times 6,7$ Meter messende, giebelständig zur Strasse stehende Häuschen besitzt als Kernkonstruktion ein Ständergerüst aus Eichen-

holz. Dieses Gerüst bestand aus einem Rahmen, der Grundschwelle. Von ihr ging auf beiden Giebelseiten je ein über die beiden Vollgeschosse bis unter den First durchlaufender so genannter Firstständer oder Hochstud ab. Wahrscheinlich liefen auch die vier Eckständer vom Erdgeschoss übers Obergeschoss bis unters Dach durch. Hier bringt die noch laufende Untersuchung hoffentlich Klarheit. Die zwischen den Ecken stehenden Ständer, die Wandstiele, sind jedenfalls geschossweise abgebunden und liegen im Erd- und Obergeschoss nicht übereinander. Versteift wurde das Gerüst mit Kopfbändern. Die schrägen Holzverbindungen sind zeitgemäß überblattet.

Das mit 35 Grad eher flache Dach besass über den First gehängte Rafen. Zur Aussteifung verliefen unter dem First über die ganze Gebäudelänge ein Unterfirst sowie unter den randlichen Rafen die Sperrrafen, die mit dem Unterbau verbunden waren. Die Rafen bestehen aus grob zugebeilten Stämmen der Wild- oder Vogelkirsche. Die Kirsche ist ein Hartholz, machte etwa 10% des mittelalterlichen Waldbestandes aus und wird auch als

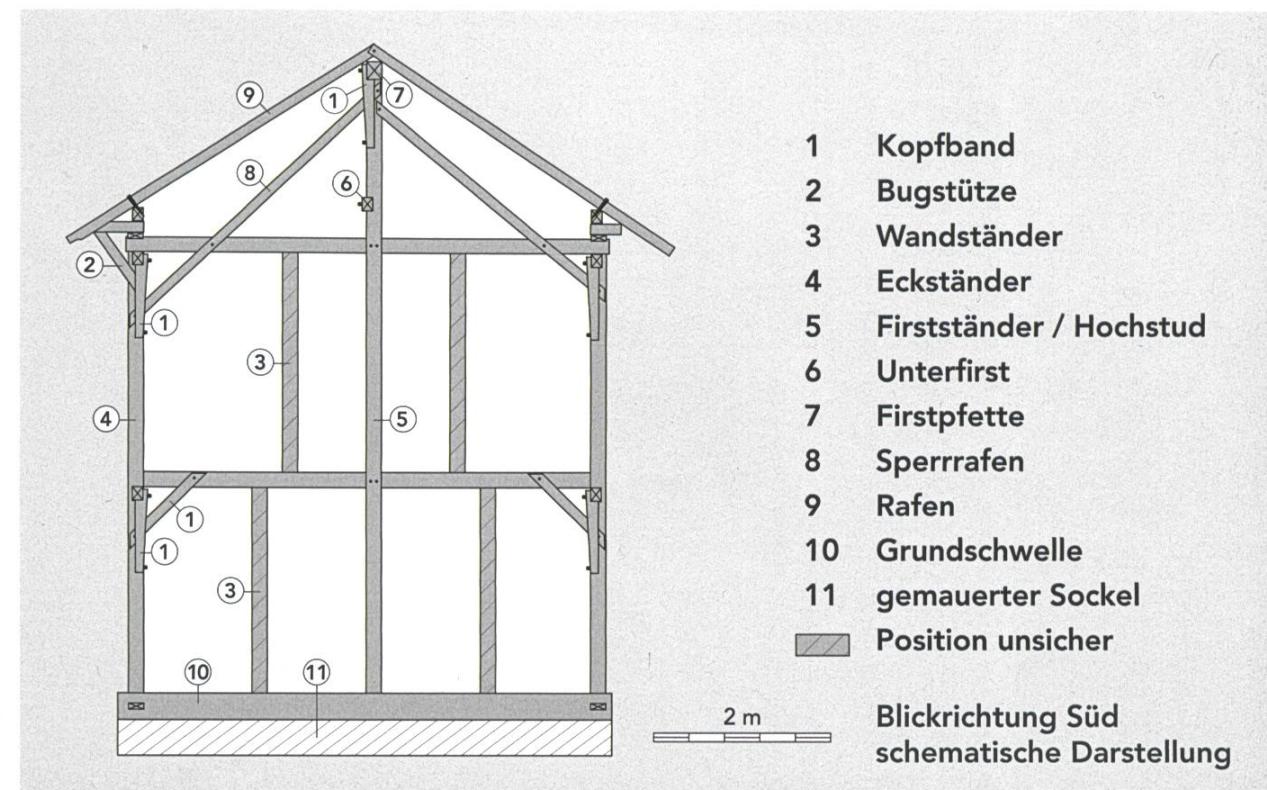


«Eiche des kleinen Mannes» bezeichnet. Es wurde also verbaut, was der lokale Wald hergab. Andererseits wurden aber auch Balken und Bretter verwendet, die von weiter her kamen. So weisen mehrere Deckenbalken des Erdgeschosses sowie einige der darüber gelegten Bretter Bohrlöcher auf, die vom Zusammenbinden für den Wassertransport zeugen. Das Vorkommen von Flösserholz wirft spannende Fragen zur Wirtschaftsgeschichte, zu den Besitzverhältnissen und der Waldnutzung auf, die an anderer Stelle weiter ausgeführt werden müssen.

Die flache Dachneigung eignete sich am besten für eine Schindeldeckung. Man wird sich etwa meterlange und 30 Zentimeter breite Schindeln vorzustellen haben, die mit einem Holznagel durchbohrt an den Dachlatten eingehängt wurden. Möglich wäre auch das Annageln von kleineren Schindeln auf ein Unterdach aus Brettern, was nicht zuletzt hinsichtlich der teuren Eisennägel eine ungleich luxuriösere Variante gewesen wäre. Zu unbekannter Zeit wurden die Schindeln durch einfach gelegte Biberschwanzziegel ersetzt.

Die Wände waren mit Lehmflechtwerk mit runden Staketen aus Kirschholz ausgefacht. Die Wandhöhe halbierende Riegel, wie sie von Fachwerkbauten (Riegelbauten) bekannt sind, fehlen hier. Dabei ist ein Grossteil des hinteren, südlichen Giebels im Ober- und Dachgeschoss noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. Die

Konstruktionsskizze:
Durch einen separaten Auflagebalken, unterlegt mit jeweils drei (?) Stichbalken, wird das Dach flacher als üblich.



Südliche Giebelfassade mit bauzeitlichem Lehmflechtwerk. Der Mörtelputz und das Fenster sind jüngere Zutaten aus der Zeit vor 1652.

Fassade wurde erst 1813 mit dem Erweiterungsbau verdeckt, hatte also 400 Jahre lang der Witterung getrotzt!

Im Erdgeschoss ist eine Bodenisolierung geplant, die durch eine Ausgrabung begleitet werden soll. Obwohl das mittelalterliche Niveau sich eher über

der aktuellen Bodenhöhe befunden haben dürfte, erhoffen wir uns, durch Kleinfunde die Nutzung des Gebäudes weiter klären zu können. Der Befund spricht beim momentanen Kenntnisstand für ein einräumiges Erdgeschoss, das an der Ostseite mit einer Feuerstelle ausgestattet war, wo sie sich übrigens noch heute befindet.

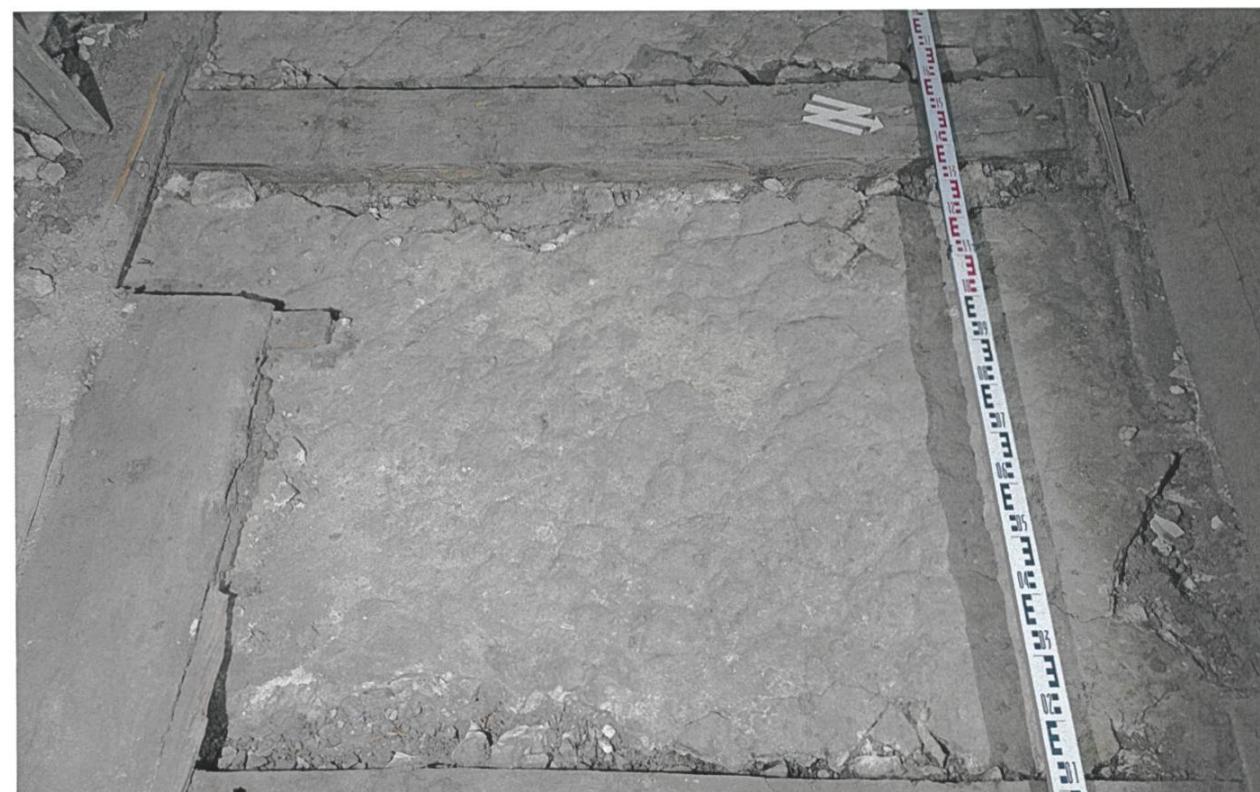
Der ursprüngliche Eingang ist nicht nachzuweisen. Er befand sich möglicherweise zur Gasse hin. Eine breite Fase und eine Nut für einen Wechsel bezeugen eine entlang der Westwand ins Obergeschoss führende Innentreppe. Das Obergeschoss besass eine durch eine Ständer- oder Bohlenwand strassenseitig abgetrennte Kammer und einen Vorräum. Letzterer war mit einem Tonplattenboden belegt, die Wohnkammer mit einem massiven Mörtelgussboden. Der Zugang in den flachen Dachraum – es gilt ihn noch nachzuweisen – muss über eine Stiege im Bereich des Vorräumes erfolgt sein.



Aufgrund der bescheidenen Gebäudemasse und des einräumigen Erdgeschosses ist an einen Handwerkerbetrieb zu denken, in dem mit Feuer hantiert wurde. In Frage kommen etwa Schmied, Küfer, Wagenmacher, Seifensieder oder dergleichen. Dass das Obergeschoss von Anfang an als Wohnung genutzt wurde, ist denkbar. Rund 200 Jahre nach dem Aufrichten des Ständerbaus, gemäss Jahrringdatierung im Winter 1602/03, wurden die strassenseitige nördliche Giebelfassade, die gassenseitige Traufe im Osten sowie das Erdgeschoss der Rückseite im Süden wohl wegen Feuchtigkeitschäden versteinert, indem man das Flechtwerk entfernte und die Mauer jeweils knapp ausserhalb des Holzgerüsts hochzog. Die Wandständer wurden bis auf die untersten, morschen Partien stehengelassen, die Bereiche zwischen den Ständern ausgemauert, schliesslich die Grundschwelle – wohl etappenweise – entfernt und ausgemauert. Spätestens jetzt diente das Obergeschoss bescheidenen Wohnzwecken. Über dem Mörtelstrich

in der vorderen Kammer wurde ein Bretterboden verlegt, die traufseitige Fensteröffnung durch ein gekehltes Steingewände ersetzt. In späteren Zeiten erhielt das Gemach eine Täferdecke und statt der alten Trennwand zum Vorraum mit wahrscheinlicher Herdstelle eine einfache Bretterwand. Die Versteinerung brachte im Weiteren die Unter-

Der Mörtelboden in der Wohnkammer des Obergeschosses, mit Lehmunterbau auf den Deckenbrettern von 1418 liegend (und jüngerer Balkenunterlage).



**Die Stube im
Erdgeschoss. In der
Bildmitte ein 1602/03
eingemauerter
Wandständer von
1417/18.**

teilung des Erdgeschosses in eine strassenseitige Kammer und einen rückwärtigen Raum mit Feuerstelle. Die rund 1,4 Meter breite strassenseitige Öffnung deutet auf eine kurze Weiternutzung als Werkstatt hin, bevor noch vor 1680 ein einraum-grosser Anbau dieses «Loch» in der Fassade bereits

wieder verschloss. Der Vorbau ist auf der Feldskizze des Geometers Meyer bereits dargestellt. Die neue Stube erhielt ein Wandschränkchen und in der Traufseite ein Fenster mit Nische.

Wiederum 200 Jahre später, gemäss Dendrodatierung 1812/1813, wurde die Südseite erweitert, die streifenartige Parzelle also nach hinten überbaut. Mit dreiseitigem Mauerwerk stiess das neue Erdgeschoss an die gemauerte Rückwand des Kernbaus. Darauf wurde ein Ständergerüst aus Nadelholz mit stehendem Stuhl gestellt. Das Erdgeschoss enthielt einen Kellerraum. Im Ober- und Dachgeschoss lieferte der Ausbau grosszügigen Lagerraum.

Die dritte und letzte Erweiterung erfolgte erneut im Süden. Das gemauerte Erdgeschoss beherbergte bis zuletzt die Waschküche. Das schopfartige Obergeschoss ist mit einem quer gestellten Pultdach überdacht. Warum mit einer Vergrösserung 400 Jahre zugewartet wurde, bleibt unbekannt. War kein zusätzlicher Platz nötig? Fehlte es an finanziellen Mitteln oder einer Baubewilligung?



Oder existierte eventuell eine Überbauung im hinteren Parzellenbereich, die abgegangen ist und wir deshalb nicht kennen?

Die Konstruktion des ursprünglichen Baus ist die Urform unserer Fachwerkhäuser und ein Zeugnis mittelalterlicher Bautradition. Das Gebäude verkleinert die Forschungslücke zwischen dem geplanten Reihenhaus des späten 14. Jahrhunderts, wie es aus dem frühstädtischen Laufen bekannt ist, und den bisher ältesten erforschten Steingebäuden des Baselbiets aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Es ist einer der letzten Bauten mit intakten, funktionierenden Hochstüden, die ab dem späteren 16. Jahrhundert aufgrund der obrigkeitlichen Bauvorschriften zunehmend entfernt wurden und verschwanden. Es repräsentiert den Versteinungsvorgang exemplarisch. Glücklicherweise hat die ausgebliebene Modernisierung im Innern des Gebäudes den ursprünglichen Charakter inklusive vieler alter Oberflächen erhalten. Es bietet so ein einmaliges Zeitfenster in das späte Mittelalter.

Durchführung: Claudia Spiess

Bericht: Anita Springer

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel

August 2016 (noch nicht abgeschlossen)

Das Dach wird abgedeckt und mit einer Folie wintersicher gemacht.





Bennwil, Hauptstrasse 38.
Strassenseitige Fassade
mit vorgesetztem Erweiterungsbau der Zeit vor
1749.

Bennwil, Hauptstrasse 38: ein unscheinbares Haus versteckt Geschichte

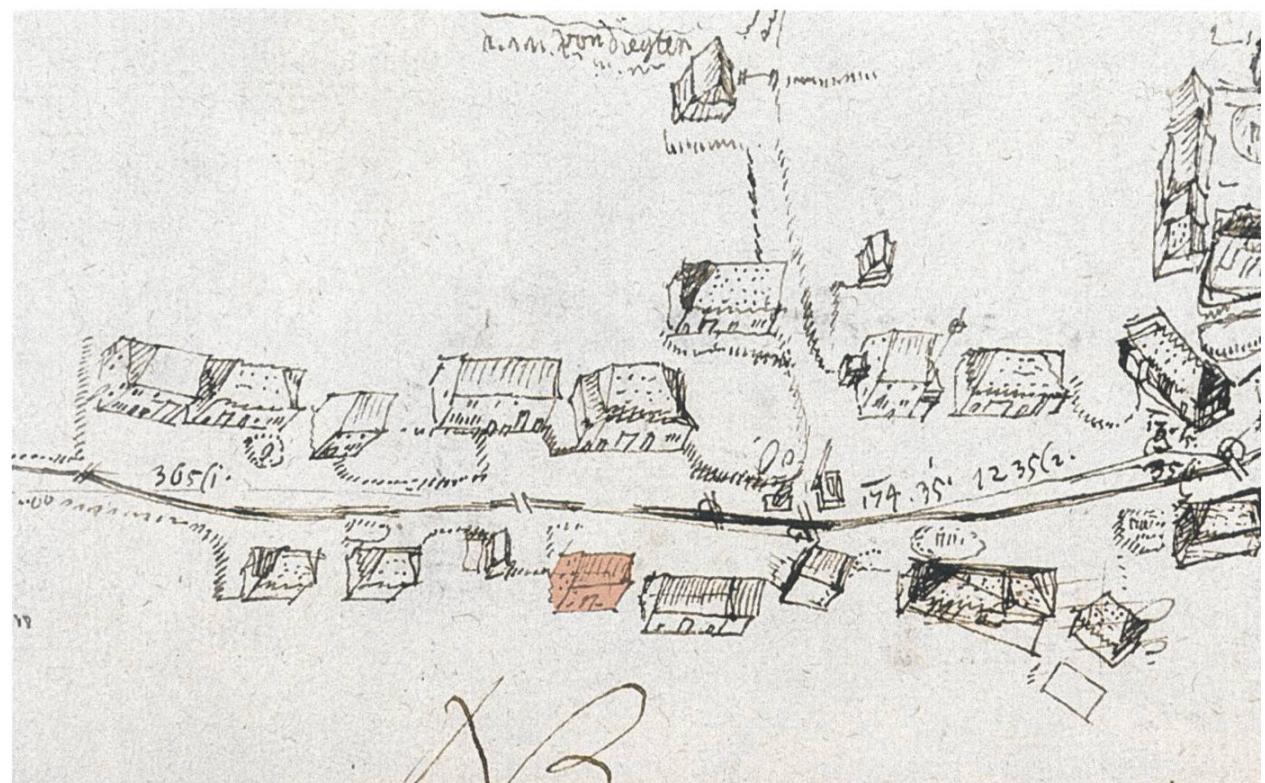
Ein Umbau im Wohnhaus an der Hauptstrasse 38 in Bennwil rief die Archäologie Baselland auf den Plan.

Heute sieht das untersuchte Objekt mit seiner Gaube und der zementverputzten Fassade für den ungeübten Betrachter eher wie ein Wohnhaus aus dem letzten Jahrhundert aus. Doch bereits der Kartograf Georg Friedrich Meyer, der im Basler Herrschaftsgebiet zwischen 1678 bis 1681 alle Dörfer zeichnerisch aufnahm und vermasste, hielt es auf seinen Plänen fest. Auch Emanuel Büchel, der diverse Dorfansichten zeichnete, stellte 1749 das Haus in der Dachlandschaft dar. Doch damit nicht genug: Das Gebäude besitzt immer noch diverse hochwertige Details aus dem späten 16. Jahrhundert!

Bereits damals wurde das Haus in Stein errichtet und nicht – wie noch weit verbreitet und in Bennwil heute noch in Überresten zu beobachten – mit einem Holzgerüst aus Ständern und Hochstüden sowie einem Strohdach konstruiert. Das Steinhaus stand frei und scheint ausschliesslich Wohnzwe-

cken gedient zu haben. Der beinahe quadratische Grundriss von zehn auf zwölf Meter ist typisch für spätgotische Wohnhäuser in unserer Region. Die Analyse der Deckenbalken und des Dachstuhls datiert das Schlagen der Bauhölzer in den Winter 1561/62. In dieser frühen Zeit war das Bauen in

Georg Friedrich Meyer hat das Haus um 1680 bereits gezeichnet (Staatsarchiv Baselland).



Auf der Südansicht des Dorfes von Emanuel Büchel von 1749 ist der Gebäudekomplex im Hintergrund erkennbar.

Stein ein Privileg, das sich nur betuchte Dorfbewohner leisten konnten.

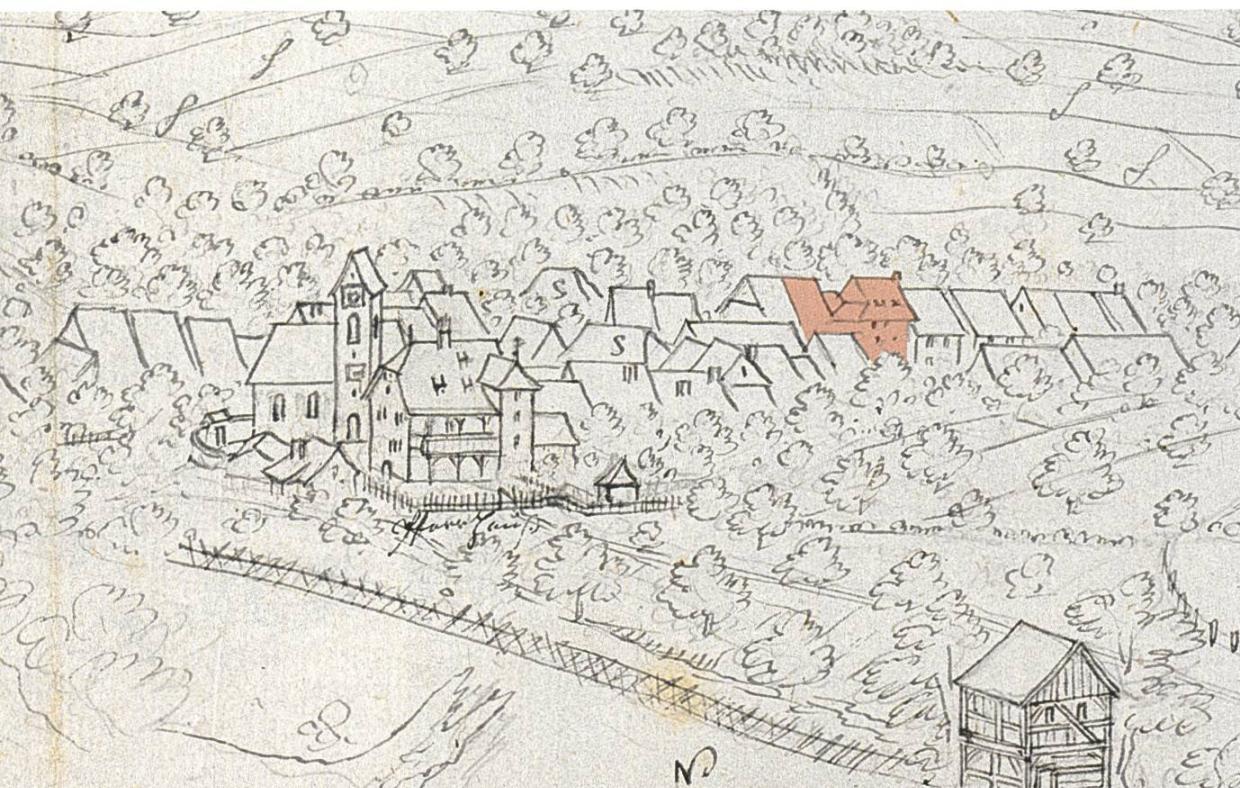
Durch ein schmückes Türgewände betrat man von der Giebelseite her direkt die in der hinteren Haushälfte untergebrachte Küche im Erdgeschoss. Die Herdstelle lag an der massiven Innenmauer. Die

beiden Stuben waren platzseitig untergebracht, die grosse mit einem Kachelofen versehen. In der kleineren Kammer ist der breit gefaste Balkenrahmen einer spätgotischen Holzdecke bis heute erhalten geblieben. Unter dem bretterverschalten Laubenaufgang befand sich ein Aussenbackofen, den man von der Küche her einfeuern konnte. Dieser wurde in den warmen Monaten zum Brotbacken benutzt, um zu verhindern, dass mit dem Stubenofen das ganze Haus aufgeheizt wurde. Der Ansatz des Ofengewölbes ist noch erhalten.

Die heutige Laube griff bereits damals mit ihren Balken in ein im Westen anschliessendes Gebäude ein. Diese Ökonomie, mit der am Tenntor angebrachten Jahreszahl 1781, besass also einen Vorgängerbau, der schon auf dem Plan von Meyer abgebildet ist. Der einräumige Anbau vor der Laube

>

Aussenansicht des teilweise bereits abgebrochenen Aussenbackofens unter dem Laubenaufgang.



erfolgte vor 1749, wie die Darstellung von Büchel zeigt. Auch hier stammt die Jahreszahl «1834» über dem Eingang also von einem späteren Umbau.

Das Wohnhaus und die Ökonomie sind anschauliche Beispiele, wie der Schein trügen und hinter unspektakulären Jahreszahlen an der Fassade ein

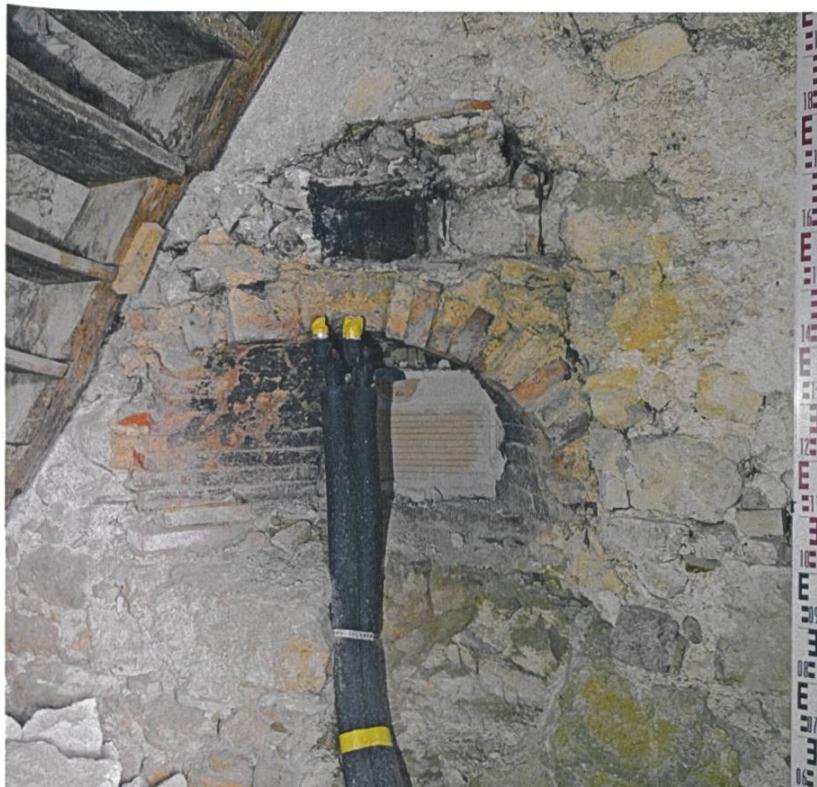
viel geschichtsträchtigeres Bauwerk verborgen sein kann.

Durchführung: Claudia Spiess und Anita Springer

Bericht: Anita Springer

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
Juni 2016

**Seitliches Eingangs-
portal in die Küche und
laubenüberdeckter
Bereich zwischen Kern-
bau und Ökonomie.**



Buus, Zuzgerstrasse 9.
Darstellung von Sonne,
Mond und Stern, Tag
und Nacht, auf der neu
entdeckten Fenstersäu-
le im Obergeschoss.
Der Sichelmond auf
der linken Seite ist
nur noch schwach
erkennbar.



Buus, Zuzgerstrasse 9: zwei reich verzierte Fenstersäulen

Bei einem Umbau in den 1970er Jahren staunte die Bauherrschaft wohl nicht schlecht, als das Prunkstück zum Vorschein kam – auf jeden Fall war es ein Artikel in der National Zeitung wert: Man war im Erdgeschoss auf eine reich reliefierte Fenstersäule gestossen. Mit der Jahreszahl 1564 datierte diese auch gleich das Haus. Das Bijou steht noch heute zwischen zwei Bögen von ehemals spätgotischen Fenstern.

Ein geplanter Umbau im Obergeschoss bot Gelegenheit, einen Teil des alten Hauses zu begutachten. Die Lage der beiden nahe beieinander liegenden, mit Stichbogen überwölbten Stubenfenstern liess hoffen, und tatsächlich brachte eine kleine Sondierung eine zweite Fenstersäule zum Vorschein. In weiteren Fensternischen des Obergeschosses sind zudem Sitzbänke erhalten geblieben.

Die neu entdeckte Fenstersäule befindet sich im ersten Stock auf der Giebelseite gegen die Strasse hin. Obwohl derzeit noch nicht vollständig freigelegt, zeigt sich bereits eine reichhaltige Steinmetzarbeit:

Beide Kanten des rechteckigen Säulenschafts sind als spiralförmig verzierte Leisten, so genannte Taustäbe, ausgebildet, die Fläche dazwischen halbiert und je mit diagonal gegeneinander laufenden Kannelüren versehen. Den oberen Schaftabschluss bildet eine fein scharrierte Fläche mit stilisierter Sonne mit Gesichtchen, Stern und Mondsichel. Das Kapitell

Die Giebelseite mit dem seitlichen Aufgang ins Obergeschoss. Die neu entdeckte Fenstersäule befindet sich zwischen den beiden Fenstern mit Schlagläden.



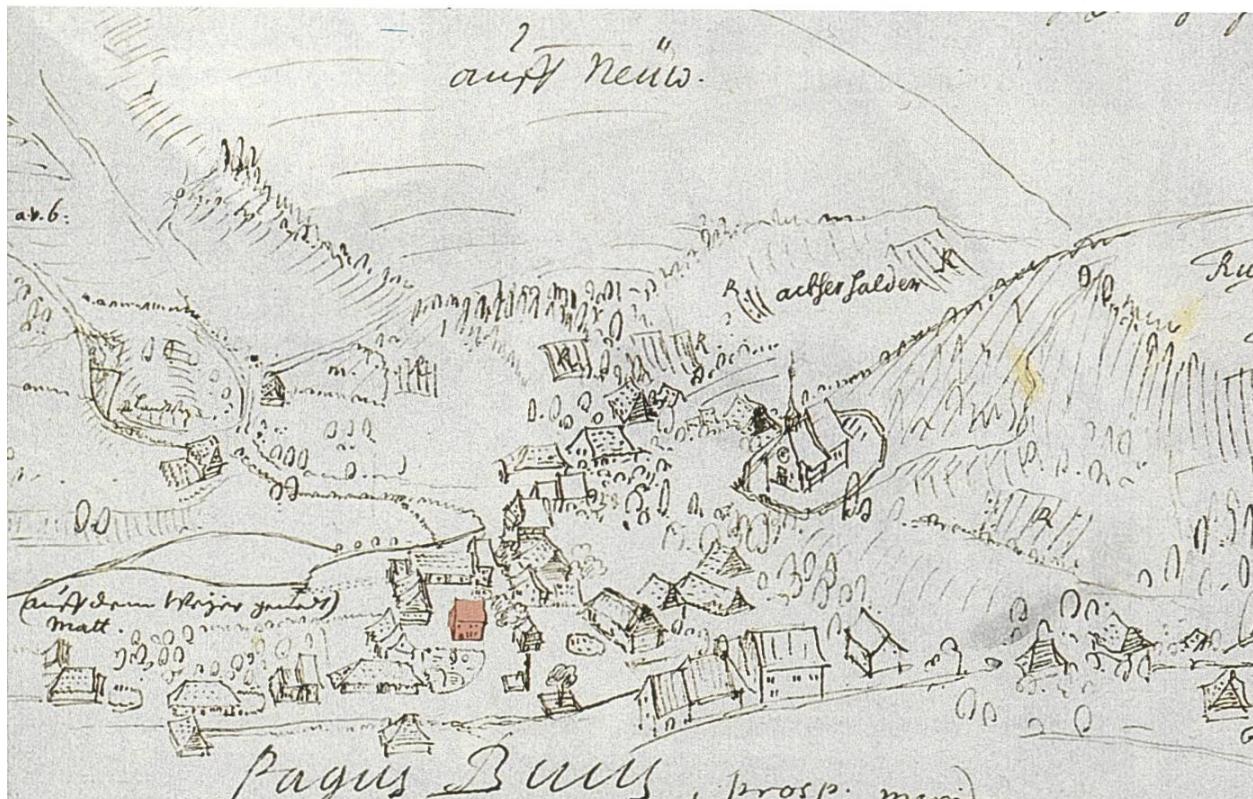
In Meyers Zeichnung der Zeit um 1680 ist die zentrale Situation am weiträumigen Dorfplatz gut zu erkennen. Vorne rechts der Mühlenkomplex.

wird ehemals mit umlaufendem, doppeltem Wulst versehen gewesen sein. Seitlich wurde die Säule mit einer Zirkelrosette verziert. Weiterer Dekor ist auf der noch verdeckten Seite anzunehmen. Die Kapitellfront mit umlaufendem Wulst und die Basis wurden vor dem Einmauern leider zurückgehauen.

Die Fenstersäulen wurden vermauert, als die Posamenterei mehr Licht erforderlich machte und man die Fenster vergrößerte. Die eine Seite der oberen Säule war allerdings noch bis ins 19. Jahrhundert sichtbar und wurde erst später verdeckt.

Das nahezu quadratische Wohnhaus wies von Beginn weg für jede Etage separate Eingänge auf, denn bereits Georg Friedrich Meyer zeichnete auf der abgewandten Hausseite einen Hocheingang. Das Gebäude war also stets für zwei Parteien oder Nutzungen ausgelegt. Heute ist es quer zur Firstachse in zwei Parzellen geteilt. Zentral im Gebäude befindet sich ein Rauchschlot, und nach der Neuunterteilung bedurfte es eines zweiten, den man dem strassenseitigen Giebel entlang führte. Die noch erhaltenen Teile eines russgeschwärzten Dachstuhls sind den Spuren zufolge bereits ein Ersatz des ursprünglichen Daches des 16. Jahrhunderts. Eine Holzaltersanalyse soll in dieser Hinsicht Klarheit bringen.

Das derart reich ausgestattete Haus nimmt im Ort eine Sonderstellung ein. Die Zeichnung Meyers



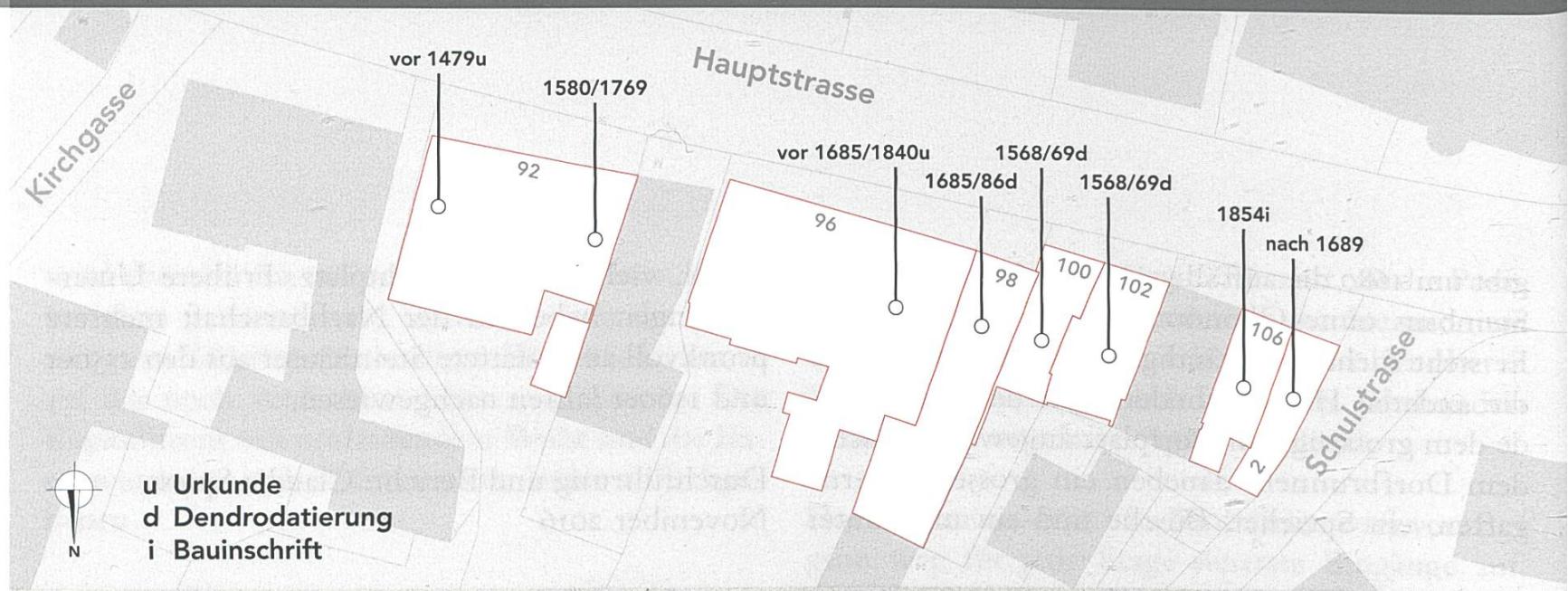
gibt um 1680 die auffällige Lage des freistehenden Steinbaus ohne Ökonomie eindrücklich wieder. Er steht nicht traufständig zur Ausfallstrasse wie die anderen Häuser, sondern mit der Trauffassade dem grosszügigen Dorfplatz zugewandt, nächst dem Dorfbrunnen, daneben ein grosser Bauerngarten, ein Speicher, Büsche und ein umzäunter

Baum, vielleicht der Richtplatz. Frühere Untersuchungen haben in der Nachbarschaft mehrere prunkvoll ausgestattete Steinhäuser aus den 1550er und 1560er Jahren nachgewiesen.

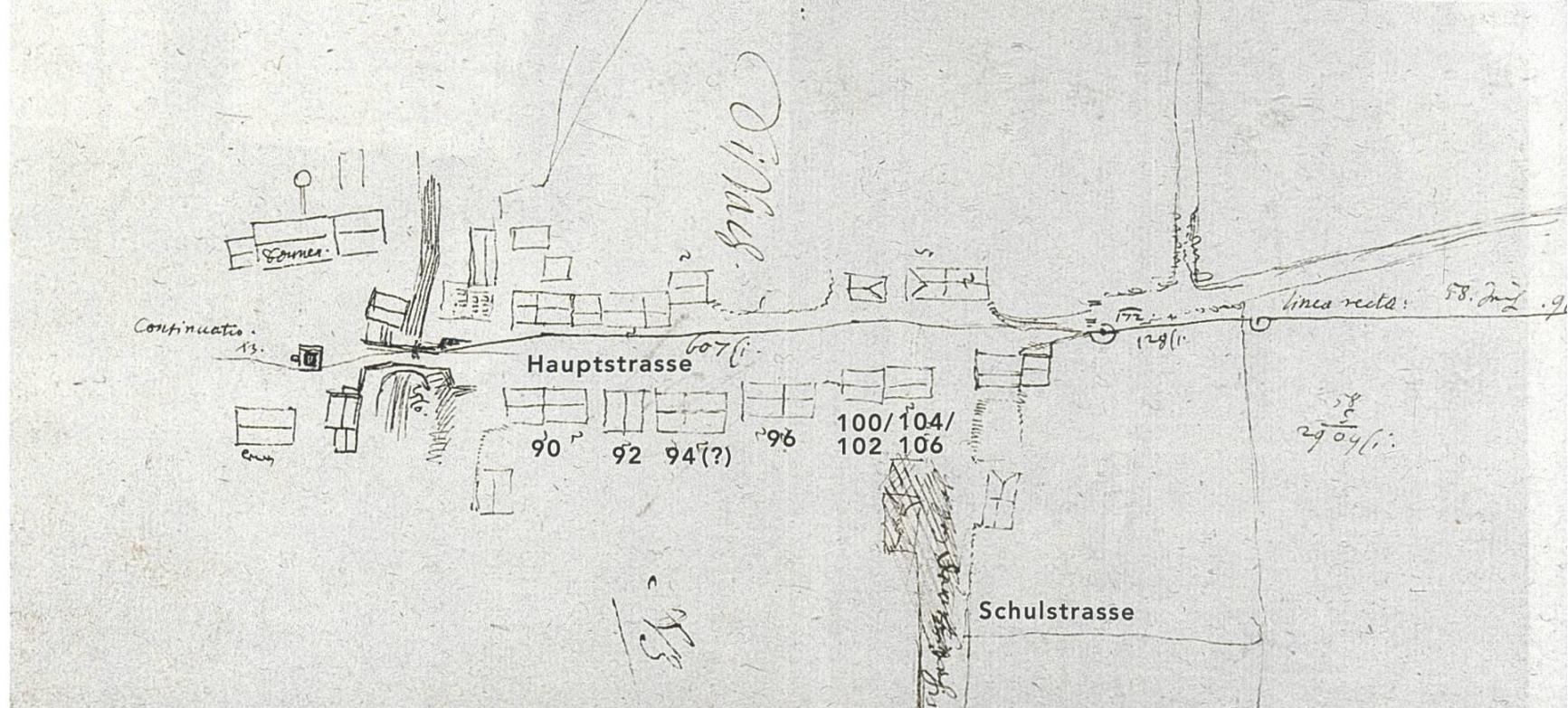
Durchführung und Bericht: Claudia Spiess
November 2016

Die 1972 (links) und die 2016 (Mitte) entdeckte Fenstersäule sowie eine Fensternische mit erhaltener Sitzbank im Obergeschoss.





Sissach, Hauptstrasse.
Vergleich des aktuellen
Katasterplans (oben)
mit der älteren Feld-
aufnahme von Georg
Friedrich Meyer von
1681. Um die Orientie-
rung zu erleichtern,
sind die modernen
Hausnummern einge-
tragen. Im Kataster-
plan sind zudem die
bekannten Baudaten
vermerkt. Süden ist
oben!



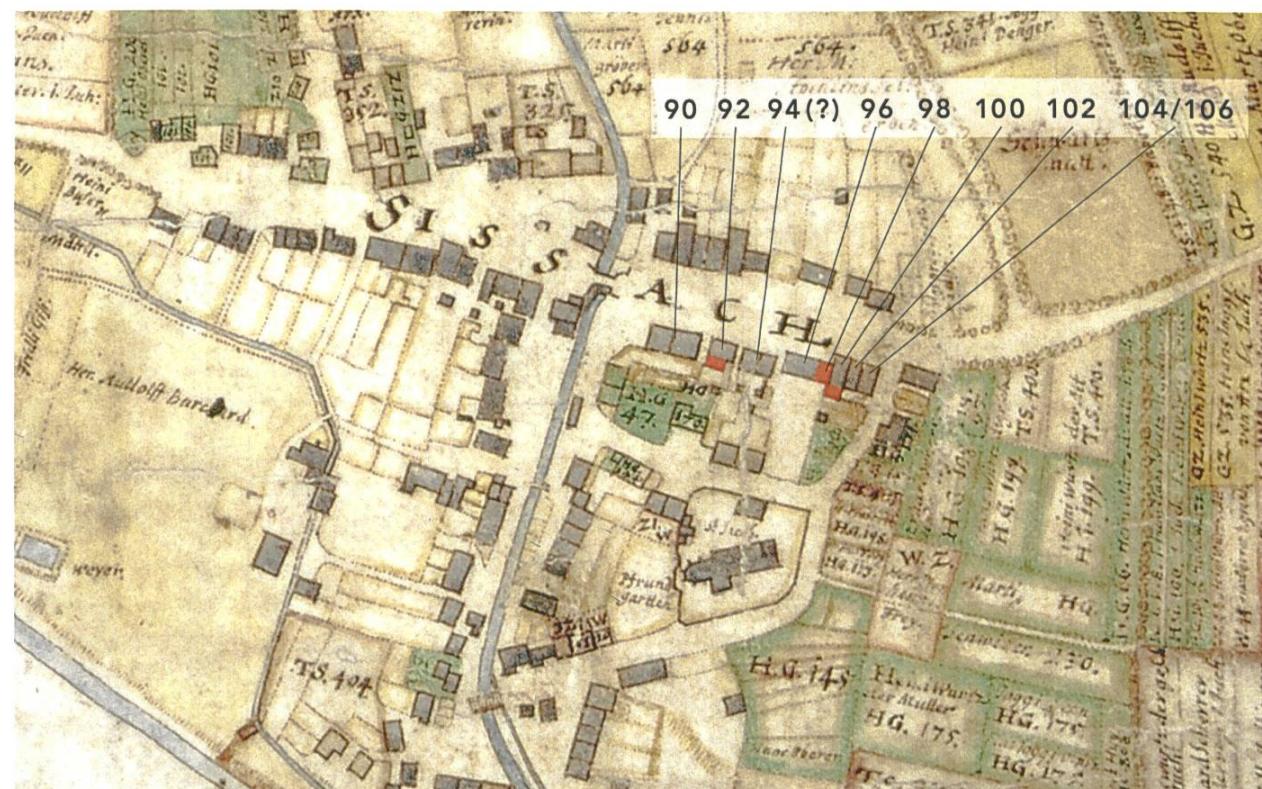
Sissach, Hauptstrasse: Verdichtung im Dorf

Diverse kleinere Untersuchungen der letzten Jahre und begrenzte Einblicke in die Bausubstanz in mehreren Häusern in Sissach an der Hauptstrasse im Abschnitt Schulstrasse-Diegterbach beim alten Kirchengeviert erlauben erste Überlegungen zur Entwicklung dieser Häuserzeile. In den Bauvorgängen, die sich über 300 Jahre hinweg nachverfolgen lassen, sind eine Verdichtung zur geschlossenen Häuserzeile, Aufstockungen und rückwärtige Erweiterungen abzulesen. Erst mit der Aufhebung des Flurzwangs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt der Ausbaudruck im Dorfkern nach. Das Beispiel zeigt exemplarisch, dass sich mit den über die Jahre gewonnenen Informationen aus vielen einzelnen Gebäuden in der Summe grossräumige Entwicklungen nachzeichnen lassen, die es erlauben, eine Ortsgeschichte oder sogar die Kantonsgeschichte weiter zu schreiben.

Die heute getrennten Gebäude an der Hauptstrasse Nr. 100 und 102 waren ursprünglich eine bauliche

Einheit mit einem über die Breite beider Häuser übergreifenden Dachstuhl. Dieser datiert dendrochronologisch ins Jahr 1568/69. Das Gebäude besass damals nur ein Obergeschoss. Die noch vor Ort vorhandenen Wechsel in Nr. 100 belegen einen Kamin und einen Treppenaufgang im hinteren

Im jüngeren Ortsplan von Georg Friedrich Meyer von 1689–92 sind die An- und Neubauten seit 1681 rot hervorgehoben. Süden ist oben!



**Die Mauerecke von
Haus Nr. 100 mit an-
gebauter Nr. 98 (links)
und die mit Lauben
versehenen Rückseiten
der Häuser (rechts).**



Gebäudeteil. Der zum Kernbau gehörende Keller liegt unter der strassenseitigen Stube von Haus Nr. 102. Bedeutet dies, dass die dazugehörige Ökonomie in den benachbarten, heute abgetrennten Liegenschaften 104 und 106 untergebracht war? Dafür könnte der junge Dachstuhl von Nr. 106

sprechen, der gemäss Bauinschrift aus dem Jahr 1854 stammt und mit der Gebäudeteilung aufgerichtet worden sein dürfte. Der Vorgängerstuhl verlief noch über beide Gebäude hinweg.

Hinten hinaus in Richtung Norden sind die Gebäude Nr. 100–106 durch Laubenanbauten nachträglich erweitert worden. Somit waren unabhängige Zugänge in die jeweils im Obergeschoss liegenden Wohnungen möglich. Gebäude 100 erfuhr seine Erweiterung und einen Ausbau der Wohnfläche bereits in den 1680er Jahren, wie im Vergleich der beiden innerhalb von acht Jahren entstandenen Planaufnahmen von Georg Friedrich Meyer abzulesen ist. Wann seine Aufstockung erfolgte, ist bisher unbekannt. Auch Nr. 98 und die rückwärtige Erweiterung von Nr. 92 stammen aus dieser anscheinend bauintensiven Zeit, in der die Häuser im Hinblick auf eine höhere Belegungsdichte modifiziert und in mehrere Haushaltungen unterteilt wurden. Im ganzen Kanton kennen wir

bisher jedoch erst wenige Neubauten aus diesem Zeitabschnitt.

Ein bemerkenswertes Detail findet sich in Nr. 102: Hier sind vom liegenden Dachstuhl zwei Binder mit angeblatteten Kopfbändern erhalten. Die Bänder steifen die Stuhlstreben mit den Kehlbalken aus und lassen diese somit die Funktion der fehlenden Spannriegel übernehmen. Die Blätter sind vielfältig und uneinheitlich geformt mit Haken und geschwungenen Stirnen. Die im Querschnitt rechteckige Mittelpfette verläuft parallel zu den Sparren und ist in eigentümlicher Weise auf ihrer Oberseite nicht horizontal abgeschrägt. Dass die schräg liegende Mittelpfette Ausschnitte mit horizontalem Grund für die Aufnahme der Kehlbalken aufweist, wirkt nach Meinung von Jakob Steinmann unbeholfen oder zeugt von einer eben neu aufkommenden Konstruktionsart. Vergleiche sind bisher keine bekannt.

Durchführung und Bericht: Anita Springer, mit Dank an Jakob Steinmann, Waldenburg
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel, und Felix Walder, Zürich
April 2016 und Januar 2017

Der westliche Binder der Nordseite mit angeblattetem Kopfband von Haus Nr. 102 (Jakob Steinmann, August 2000).



Oberdorf, Hauptstrasse 54. Blick von der Strasse auf das Gebäude mit dem schmucken Portal.



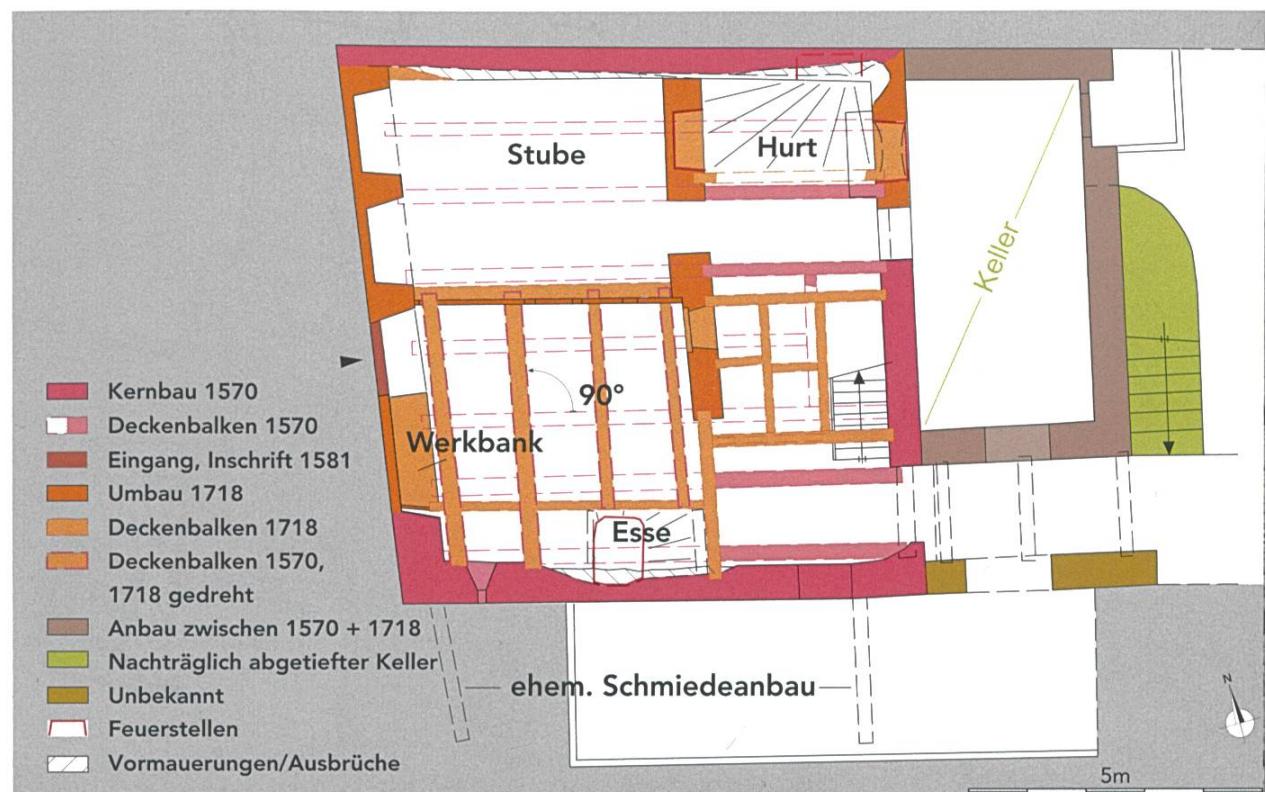
Oberdorf, Hauptstrasse 54: von der Metzgerei zur Schmiede

Das Gebäude an der Hauptstrasse 54 in Oberdorf fällt nicht nur durch seine Lage auf, indem es weit aus der Häuserzeile vorspringt und die wichtige Passtrasse über den Oberen Hauenstein zu einem leichten Knick zwingt. Bemerkenswert ist auch das reich dekorierte Portal aus Buntsandstein, das gemäss Inschrift ins Jahr 1581 datiert. Aus der bauarchäologischen Untersuchung und den dendrochronologischen Analysen der Deckenbalken im Erdgeschoss resultiert hingegen das Baudatum 1570.

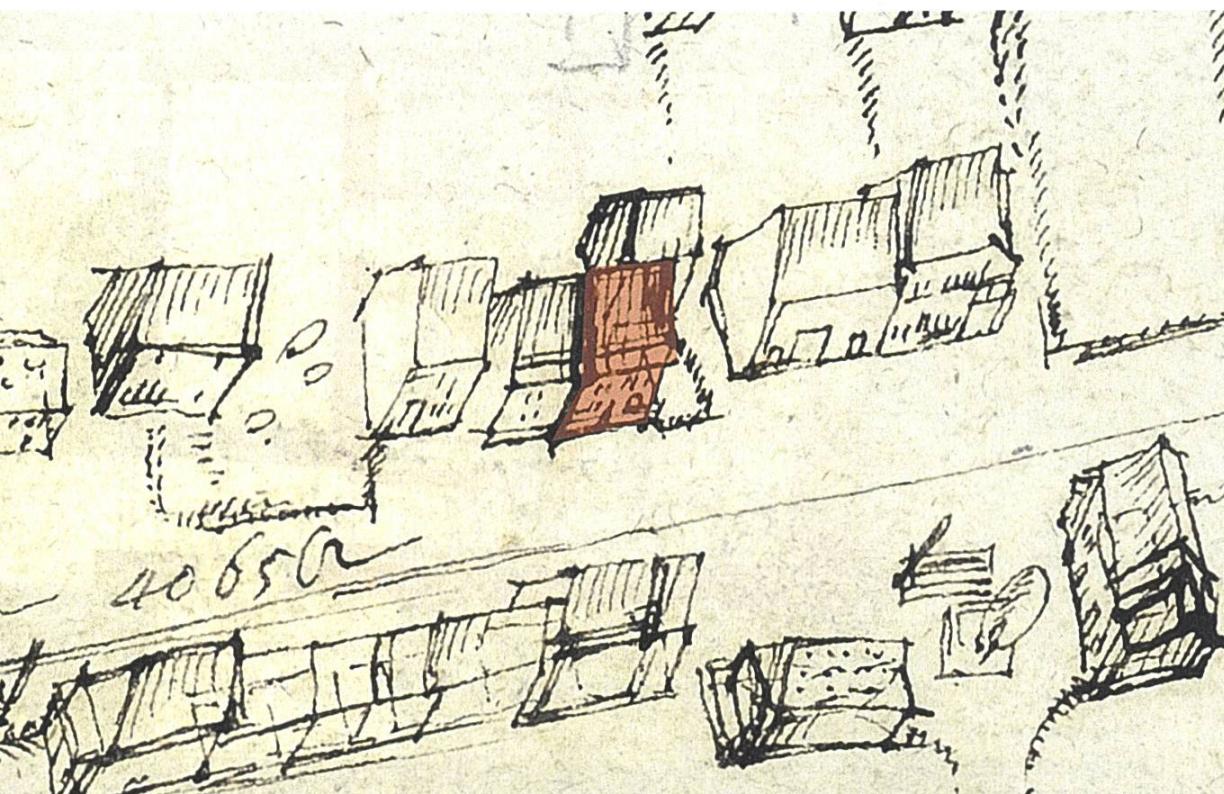
Das Grundgerüst des Wohn- und Handwerkergebäudes war also erst elf Jahre alt, als die Tür- und Fensternische mit dem reich verzierten Sandsteingewände mit Jahreszahl und Metzgerbeil erstellt wurden. Es ist anzunehmen, dass gewisse Räumlichkeiten spätestens ab dann als Metzgerei genutzt wurden. Im 18. Jahrhundert folgten mit der Einrichtung einer Schmiede offenbar weitgehende Veränderungen: die heute noch erhaltene Hurt über der Esse datiert ins Jahr 1718. Die im

Gegensatz zum übrigen Gebäude in Nord-Süd-Richtung verlegten Deckenbalken der Werkstatt machten bereits von Beginn weg stutzig. Es stellte sich heraus, dass für die Deckenkonstruktion die vier südlich gelegenen Deckenbalken gekappt, um 90 Grad gedreht und auf der Trennwand zur

Grundriss des Gebäudes mit den eingetragenen Bauphasen.



**Das Haus in der Skizze
von Georg Friedrich
Meyer aus der Zeit um
1680 mit Rundbogen-
fenster und Garten auf
der Südseite.**



nördlich anschliessenden Stube aufgelegt wurden. Weshalb dies geschah, ist nicht bekannt.

In derselben Zeit wurde die Stube mit einer gehobelten, unter die Deckenbalken montierten Täferdecke ausgestattet. Das rundbogige Fenster

neben dem Haupteingang wurde vergrössert und bot danach mehr Licht für die darunter installierte Werkbank des Schmieds.

Im rückseitigen Hof erweiterte ein nicht datierbarer gemauerter Anbau den Kernbau. Der darunter liegende Keller wurde nachträglich abgetieft und bedingte die Erhöhung des Fussbodens im Erdgeschoss um einen halben Meter. In der Folge wurde die Raumhöhe im gesamten Parterre angepasst und das Obergeschoss des Kernbaus erhöht.

An der Brandmauer zum nördlich anschliessenden Haus Nr. 56 befinden sich zwei mit einer gemeinsamen Hurt überdeckte Feuer- oder Herdstellen. Welchem Zweck sie dienten, aus welcher Zeit sie stammen und weshalb die östliche Einrichtung bis einen halben Meter in die Brandmauer greift, lässt sich nicht bestimmen.

Im Dachgeschoss ist lediglich der Zustand nach der Erhöhung des Obergeschosses zu erkennen.

Den in den Südgiebel eingebauten Rauchschlot der Esse hat man in die Erhöhung des Giebels mit einbezogen. Das Dachgerüst wurde in jüngster Zeit gar ein weiteres Mal ersetzt. Einziger Hinweis auf ältere Bausubstanz sind einige wenige Bruchsteine, die noch auf einen Eckverband des Kernbaus hinweisen könnten.

Auf der Skizze von Meyer aus der Zeit um 1680 sind das rundbogige Fenster neben dem Haupteingang und ein Bauerngarten entlang des Südgiebels zu erkennen. Später, zur Zeit der Schmiedewerkstatt, stand vor dem Südgiebel ein Unterstand mit Klebedach, und die Giebelmauer wurde mit Eisenringen zum Anbinden von Pferden versehen. Die Ringe sind heute noch da.

Der Umbau wurde noch nicht vollzogen. Es ist gut möglich, dass nach dem Entfernen von modernen Verkleidungen und Verputzen noch weitere Beobachtungen zur Baugeschichte gemacht werden können.

Durchführung und Bericht: Claudia Spiess
Oktober und November 2016

Detail des reich verzierten Portals mit der Jahreszahl 1581 und einem Metzgerbeil im Wappenschild.





Ziefen, Kirchgasse 9.
Claudia Spiess bei der
Baudokumentation des
Dachraums oberhalb
des Tenna.

Ziefen und Wittinsburg: Nachfolger der Firstständerbauten

Das «Bauernsterben» in den Dorfkernen hinterlässt viele leerstehende Ökonomien. Um die grossen Volumina wirtschaftlich wieder sinnvoll nutzen zu können, werden sie zu Wohnungen umgebaut – so an der Kirchgasse 9 in Ziefen – oder die Ökonomie wird wie an der Oberdorfstrasse 4 in Wittinsburg für ein neues Wohnhaus vollständig abgerissen.

Die beiden untersuchten Gebäude haben einiges gemeinsam: Sie besitzen unspektakuläre Fassaden des 19. und 20. Jahrhunderts, die bezüglich historischer Bausubstanz keine Blicke auf sich ziehen. Trotzdem haben sie das Interesse der Archäologie geweckt. Verräterisch war beim Gebäude in Ziefen, dass es bereits 1679 als kleiner Steinbau kartografisch verzeichnet ist. In Wittinsburg verriet ein über die Fassade vorlugender Schwellenkopf eine

>
Ziefen. Einstige rückseitige Außenwand mit Bohlenverschluss und angeblattetem Kopfband.

dahinterliegende Ständerkonstruktion. Tatsächlich verbargen sich hinter der Kulisse zwei noch weitestgehend erhaltene Ständergerüste der Zeit um 1700. Die drei- und viergeschiffigen Konstruktionen scheinen eine die Firstständerkonstruktion mit strohgedecktem Walmdach ablösende Weiter-

Ziefen. Wandständer im ersten Obergeschoss mit Riegel mit Fugennägeln.

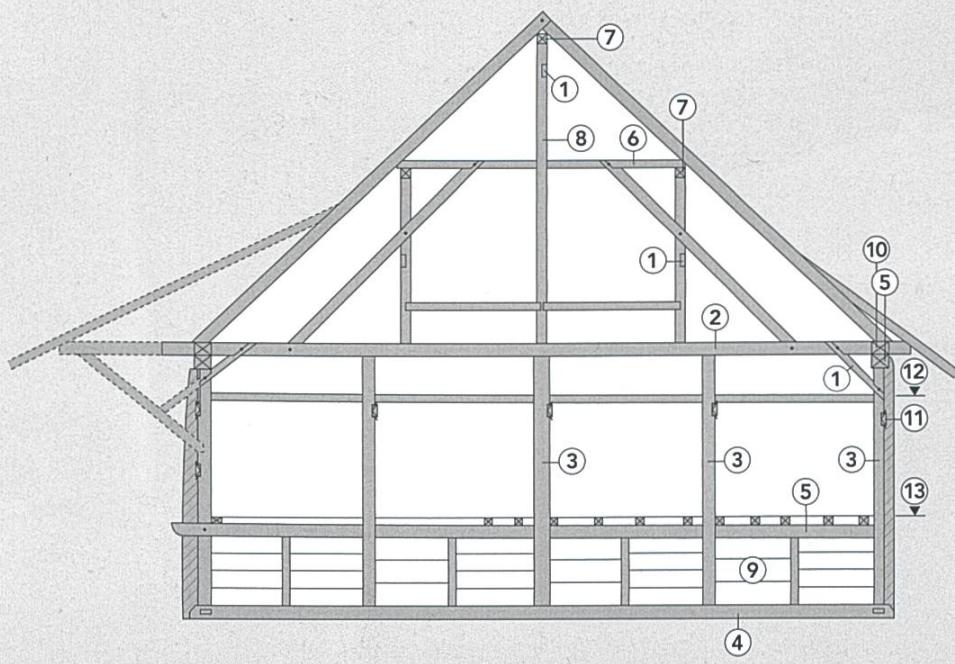


**Wittinsburg, Ober-
dorfstrasse 4. Schnitt
durch den Wirtschafts-
bau.**

- 1 Kopfband
- 2 Dachbalken
- 3 Ständer
- 4 Grundschwelle
- 5 Stockrahm
- 6 Kehlbalken
- 7 Firstpfette
- 8 Firstständer
- 9 Bohlenständer-
wand
- 10 Auflagebalken
für Sparrenköpfe
- 11 Tenntorsturz
- 12 Heubühne, Tenn
- 13 Stalldecke

gemauert
entfernt

2 m



entwicklung mit Ziegeldeckung zu repräsentieren. Sie besitzen eingeschossige stehende Dachstühle. Die altertümlich anmutenden Kopfbänder sind verblattet, Aussen- und Innenwände grösstenteils mit liegenden Bohlen verschlossen, einzelne Partien aber auch gemauert. Beide Gebäude sind an ein steinernes Wohnhaus angebaut.

Um den konstruktiven Ablösungsvorgang vom Ende des 17. Jahrhunderts noch häufigen Firstständer- zum Ständerbau mit nur unter die Dachbalken reichenden Ständern im Detail zu verstehen, fehlen noch weitere datierte Vergleiche. Ebenso unklar ist bisher, ob die bereits mehrfach festgestellten zweigeschossigen Stühle mit unterem liegendem und oberem stehendem Gerüst jünger oder ebenfalls gleichzeitig sind mit dem vorliegenden Typ. Aus Spargründen sind die Möglichkeiten der Archäologie Baselland hinsichtlich Holzdatierungen leider sehr eingeschränkt.

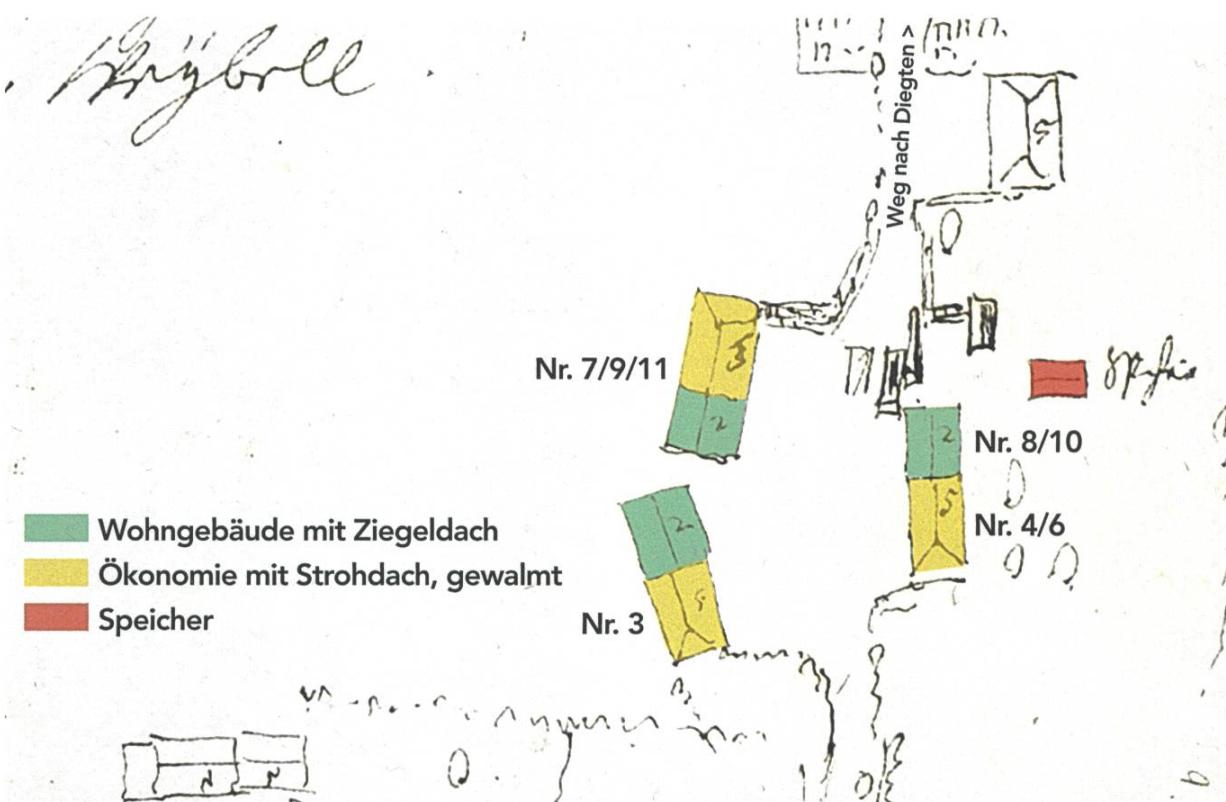
Der stark veränderte Wohnteil in Ziefern mit der Jahreszahl <1839> im Sturz liefert nur noch bescheidene historische Befunde. Am informativsten ist die Giebelmauer zur hangaufwärts anstossenden Ökonomie. Dort offenbart sich der Kernbau – wie bereits auf der kartografischen Darstellung von Georg Friedrich Meyer – als kleiner Steinbau mit Schlitzfenstern, der als Speicher oder Heuhäuslein interpretiert werden darf. Der wirtschaftlich genutzte Kleinstbau mit 6,5 Meter Tiefe erhielt zu unbekannter Zeit – noch vor dem Anbau der

Ökonomie – ein etwas grösseres Fenster, das als Indiz für eine Umnutzung zum Wohnraum gelten kann. Wann der Kernbau aufgestockt wurde, ist unbekannt. Geht man davon aus, dass das Gebäude auf dem Meyerplan vor seiner Aufstockung abgebildet ist, erscheint folgender Bauablauf einleuchtend: Der Kernbau wird zwischen 1680 und 1710 erhöht. Seine rückseitige Gebäudeflucht bleibt, der Eckverband des Speichers wird weiter hochgemauert. Eventuell diente es bereits zu diesem Zeitpunkt als Wohnhaus. 1710 erfolgt der erwähnte Anbau der Ökonomie, wobei diese die hintere Trauffassade des Steinbaus überragt.

Die Ökonomie war als Mehrreihenständerbau in Holz konzipiert. Ihre altmodisch anmutende Konstruktionsweise datiert dendrochronologisch in den Winter 1710. Der Grundriss umfasst zwei Bundfelder mit insgesamt drei Binderebenen. Jede Ebene besass vier vom Erdgeschoss bis unter den Dachbalken laufende Ständer. Grundschiwellenrahmen oder Steinsockel waren wegen der späteren Versteinerung und der jüngst erfolgten Ausmauerung der Stallwand mit Backsteinen nicht

mehr nachweisbar. Die traufseitigen Stockrähme tragen die Dachbalken, darin verzapft ist der Auflagebalken für die Aufnahme der Sparrenköpfe. Die Bundständer besitzen verblattete Kopfbänder. An der ehemaligen Rückwand des Tenna sind Reste einer liegenden Bohlenwand erhalten. Das Dachgerüst besteht aus Ständern, bei denen jeweils

Gruppe von grossen, bereits um 1680 bestehenden Landwirtschaftsbetrieben mit Brunnen und Speicher in oberem Dorfbereich von Wittinsburg.



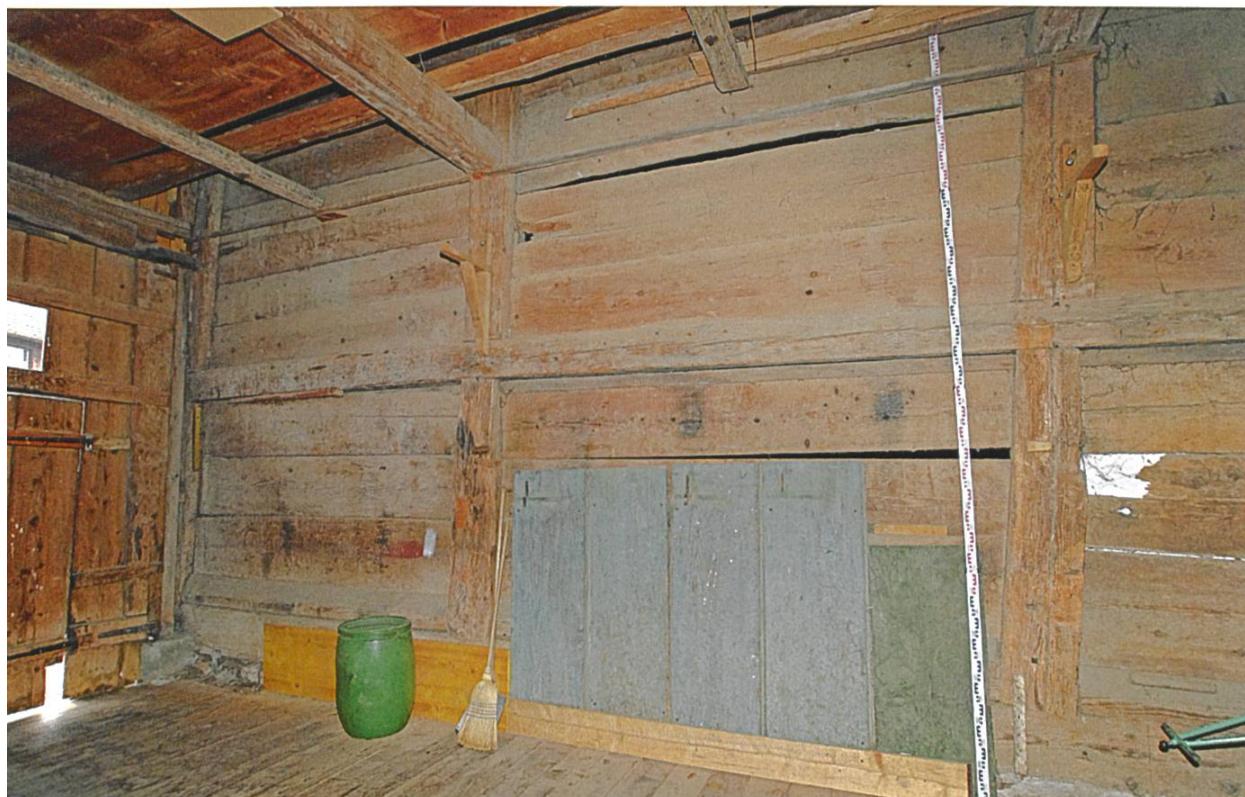
Durchgehende Bohlenwand in der Bundebe-
III (Wittinsburg). Die
ganze Konstruktion hat
sich im Laufe der Jahre
nach hinten gesenkt.

zwei Kopfbänder Stuhlrähm und Kehlbalken versteifen. Eine historische Firstpfette ist nicht belegt.

Der spätestens mit dem Bau des Wirtschaftsteils als Wohnhaus genutzte Kernbau wurde nach hinten auf die Flucht der Ökonomie erweitert. Im 19. Jahrhundert fanden diverse Umbauten statt.

Im Jahr 1839 erhielt die strassenseitige Fassade, die Schauseite, ihre heutige Gestalt. Spätestens damals muss der rückwärtige Erweiterungsbau bestanden haben und damit die Erhöhung des Daches des Wohnteils erfolgt sein, denn ersterer beherbergte die Küchen und diente als Erschliessungsbereich innerhalb der Geschosse. Ab diesem Zeitpunkt ist mit zwei Wohnparteien und Herdstellen zu rechnen. Der obere Giebel der Ökonomie wurde gänzlich versteinert.

Beim Untersuchungsobjekt in Wittinsburg handelt es sich ursprünglich um einen vierachsigen Ständerbau mit drei Tennen und einem randlichen, hangabwärts gelegenen Stallsegment. Letzteres besass seit Bestehen gemauerte Traufseiten. Der Rest des Gebäudes war eine Holzkonstruktion, wobei es gassenaufwärts mit seinem Giebelfeld an ein Steingebäude Nr. 8 anschloss. Es gehörte von Beginn weg zwei Parteien, wie die komplett geschlossene Bundebe III – die heutige Trennwand zwischen den Hausnummern 4 und 6 – vermuten lässt. Das 17 Meter lange und 12,5 Meter



tiefe Ökonomiegebäude datiert ins Ende des 17. oder an den Beginn des 18. Jahrhunderts. Es ersetzte einen nach 1680 niedergebrannten Holzbau mit gewalmtem Strohdach, wahrscheinlich eine Hochstud-Konstruktion. Diese gehörte zur westlich anschliessenden Liegenschaft, heute Nr. 8/10, die um 1680 bereits in Stein aufgeführt und mit Ziegeldach versehen war. Der Kernbau besitzt einen stehenden Stuhl und auf den Bundkehlbalken je einen die Firstpfette unterstützenden Firstständer mit Kopfbändern. Die Verbindungen sind verblattet. Von den bauzeitlichen Innenwänden ist noch das Binderfeld III komplett mit in den Wandständern eingelegten liegenden Bohlen erhalten. Die Stallwand zum Tenn ist partiell noch im Originalzustand. Der darüber liegende Dachraum ist mit einer «fahrbaren Heuzange» ausgestattet. Zu späterer Zeit, vor dem Anbau des Wohnhauses Nr. 4a im Osten, wurde der Stall um ein zweites Segment gleicher Breite wie die Kernbaubinderfelder erweitert. Es wurde mit einer liegenden Stuhlkonstruktion mit zwei randlichen Abbünden versehen. Die gemauerte Giebelfassade erhielt diverse

Lüftungsfenster, die mit dem späteren Anbau von Nr. 4a zugesetzt wurden.

Untersuchung: Anita Springer und Claudia Spiess

Bericht: Anita Springer

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel

Mai und Juni 2016

Das rückwärtige Tennstor und ein bauzeitlich gemauertes Stallsegment in Wittinsburg.

